

Bergarbeiter-Zeitung

Organ des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands

Abonnementpreis monatlich 1 Mk., vierteljährlich 3 Mk.; durch die Post bezogen monatlich 1,50 Mk., vierteljährlich 4,50 Mk. — Fest- und Versammlungsinzerate kosten pro Zeile 25 Pf. — Geschäftsinzerate werden nicht angenommen.



Verantwortlich für den Inhalt: Theodor Wagner; Druck: S. Hausmann & Co.; Verlag: Verband der Bergarbeiter Deutschlands, sämtlich in Bochum, Wismelhauser Straße 38—42, Telefon-Nr. 93 u. 89, Telegr.-Adr.: Vtverband Bochum.

1889

Dreißig Jahre Bergarbeiterverband.

Rund dreißig Jahre wirkt die Zeit,
Als dich, Verband, der Sturm geboren;
Als deines Schlägels Wirksamkeit
Erdröhnte an den Sedentoren.
Der Zwingherr war im Kohlenland,
Da galt es, seine Macht zu dämpfen
Und dem gedrückten Bergmannsstand
Recht und Beachtung zu erkämpfen.
Nur steter Kampf und stete Tat
Bewegt das große Wellenrad.

Verloren war die erste Schlacht
Der Kühler mit den Schlotbaronen;
Sie sanken wieder in die Nacht
Und muhten knirschend weiter fronen.
Laut scholl des Kampfes Sturmesang;
Die Sunken sprühten aus den Rlingen.
Umsonst! vom ersten Waffengang
Lief sich der Gegner nicht bezwingen.
Was trug daran die größte Schuld?
Des Bergmanns Knacksinn und Geduld.

Die Hoffnung stieg, als der Verband
Erschien als Ketter auf dem Plane,
Die Knappen reichten sich die Hand
Und scharten sich um seine Fahne.
Sie gingen wieder zum Turnier
Mit Mut und Kraft und freier Rede;
Dem Dividenden-Kraubgetier
Galt ihre nimmermüde Sehde.
Wer kampflös greint und tatlos träumt,
Hat längst sein Wohl und Glück versäumt.

Ins Zuchthaus warf der Staatsanwalt
Fünf Opfer seines Ordnungseifers,
Das Wort der Unschuld ließ ihn kalt;
Mehr wog der Meineid eines Greifers.
Ja, immer grub das Kapital
Ins Opferfleisch die scharfen Krallen;
Es wies die „Heher“ vom Portal
Und ließ die Hungerpeitsche knallen.
Gleicht der Prolet dem Rohr und Schwamm;
Dann schwillt dem Herrentum der Ramm.

Noch zweimal hat das Knappenheer
An seinen Ketten stark gerüttelt.
Die Haft, die Seme, das Gewehr
Hat wieder es aufs Knie gebüttelt.
Aus dem geschützten Hinterhalt
Schloß der Verrat die spitzen Pfeile.
Der Bruderstreit und die Gewalt
Trieb tiefer noch die scharfen Reile.
Trotz der Verfolgung Druck und Pein
Stand der Verband wie Erz und Stein.

Noch oft hing Sorge, Sturm und Graus
Bedrohlich über dem Verbands.
Er bot dem Bergmann Schutz und Haus
Und wahrte ihn vor Not und Schande.
Die Zeit der Revolution
Sieht ihn als starken Wegbereiter,
Er wuchs und wächst und mustert schon
An viermal hunderttausend Streiter.
Drum bringen wir dem Jubilar
Heut unsre besten Wünsche dar!

Viktor Kalmowari.

Diesmal glückte es. Es gelang der rastlosen Energie und der überlegenden Einsicht der Pioniere des Organisationsgedankens, den in der Bergarbeiterchaft besonders starken Haug zur Absonderung, zum „Revierpatriotismus“, zu überwinden, schließlich einen Verband um die Knappen in allen deutschen Bergwerksgebieten zu schlingen. Der Grundstein zu diesem Verband der Bergarbeiter Deutschlands wurde durch den Bergarbeitertag in Dorfeld bei Dortmund am 18. August Anno 1889 gelegt. Das ist die große geschichtliche Bedeutung dieses Tages für die gewerkschaftliche Organisation der deutschen Bergleute.

Nur der Grundstein wurde gelegt. Noch strebten die Belegschaften der einzelnen Reviere streitend auseinander. Landsmannschaftliche Liebhabereien, Knappenvereinsmäßige Kirchturnuspolitik, konfessionell-kirchliche und extrem parteipolitische Anschauungen suchten sich noch und immer wieder richtunggebende Geltung zu verschaffen. Ein hinterbühler Widerstreit von Meinungen. Manchnmal drohte er das zarte Pflänzchen der Organisation, der schon im Säuglingsalter der Name „alter Verband“ von Verkündern absonderlicher Organisationslehren angedrückt wurde, zu vernichten.

Es hielt sich! Oft „tot“ gejaagt, rang sich der Verband durch Sturm und Drang, Verfolgung, Verleumdung, Gegengründungen und erschütternden inneren Richtungsstreitigkeiten empor, behütet von seinen opferfertigen Getreuen, tödlich gehaßt von seinen Feinden, der er zeitweilig übergeben gehabt hat. Unter den ältesten Verbandsgründern befanden sich sturmfeste Gejellen, die seit der gänzlichen Abkündigung aller von einem humanen, arbeiterfreundlichen Geiste besetzten, auf die ursprünglich von den Bergknappen selbst herausgebildeten „altdutschen“ „Bergwerksgewerkschaften“ zurückgehenden „Bergordnungen“, im Kampfe gegen das nun selbstherrlich gewordene privatkapitalistische Unternehmertum standen. Diese Aeltesten hatten schon in den 60er und 70er Jahren Versuche, die Bergleute modern-gewerkschaftlich zu vereinigen, mitunternommen; hatten wiederholt den hoffnungserweckenden Anfang und auch das traurige Ende einer Bergarbeiterorganisation miterlebt. Sie konnten darum die starken kapitalistischen Feinde einer modernen Bergarbeitergewerkschaft aus persönlicher, trüber Erfahrung; sie konnten auch die nimmermüden Unterwähler der Einigkeit der Knappen. Mit großer Macht und dieser List waren jene Organisationsversuche vereitelt worden. Das gewerkschaftliche Interesse in den Bergarbeitermassen wurde hierdurch auf Jahre hinaus gelähmt. Ein sehndbares Aussehungsgeleis gegen die deutsche Arbeiterklasse, das Sozialistengeleis, bot überdies den Feinden der gewerkschaftlichen Bergarbeiterorganisation reichlich Handhaben, um die privatkapitalistische Alleinherrenschaft im Bergbau zu beschützen. Gegen die gewalttätige Anappenerhebung Anno 1889 konnten aber auch die Rücken und Rücken des Ausnahmeseibes nicht an. Dieses für die innere Politik Deutschlands hochbedeutende Ereignis verhalf auch dem Organisationsgedanken in der deutschen Bergarbeiterchaft zu einer starken Neubelebung.

Unsere kampferfahrenen Aeltesten erblickten in einer alle Reviere und alle politischen und konfessionell-kirchlichen Bekenntnisse umfassenden Bergarbeiterorganisation den Fels, auf den eine bessere Bergarbeiterzukunft aufgebaut werden konnte. Diesen Gedanken vertraten sie bei der Verbandsgründung 1889. Leider reichte die Erkenntnis seiner Nichtigkeit nicht

leif genug in die Massen hinein. Separate Gegengründungen erfolgten. Der oft während geführte Revierkampf gestaltete es den kapitalistischen Organisationsfeinden, schwere, zum Teil vernichtende Schläge gegen die noch in der kindhaften Entwicklung befindliche bergmännische Gewerkschaftsbewegung zu führen. Ganze Revierverbände wurden völlig zertrümmert oder fielen wegen Blutarms in sich zusammen. Die älteste Revierorganisation, die sächsische, schon 1876 in Zwickau gegründet, hochverdient um die Wahrung der Bergarbeiterinteressen, wurde 1895 polizeilich aufgelöst. Der Staat war wieder mal „gerettet“.

Der „alte Verband“ aber erhielt sich an Leben! Er lebte, trotz unheimlicher Verfolgungen, trotz unbeschreiblicher Verleumdungen, trotzdem man seine populärsten Führer viele Jahre hinter Gefängnis- und sogar hinter Zuchthausmauern sperkte. Er lebte nur durch die treue Liebe seiner Bravsten, die „nun erst recht“ die Fahne des „alten Verbandes“ hochhielten, als so viele, viele Schwachmütige fahnenflüchtig wurden. Nicht die bängliche Sorge um den nächsten Tag, nicht erobungslosige Maßregelung und nagender Hunger schreckte die Kerntuppen. Ein idealer Schwung hob sie über die tristen Alltäglichkeiten hinweg. Durch diese Getreuesten lebte der Verband! Sie retteten ihn über alle Härlichkeiten hinweg.

Die Treue wurde belohnt. Nach und nach wuchs die Kräfte. Die Kerntuppen erhielten Zuwachs, die Reviere gliederten sich aneinander. Sachsen und Bayern, Sächsen und Thüringer, Sessen und Nassauer, Niederösterreicher, Westfalen und Rheinländer, Saargebietler und Elb- und Vorkränger, alle schlossen sich immer enger, immer stärker in dem einen Verband der Bergarbeiter Deutschlands zusammen. So ist wenigstens der „Revierpatriotismus“ überwunden worden, leider aber noch nicht die schwächende Absonderung nach nationalitätlich-parteilichem und konfessionell-parteilichem und konfessionell-kirchlichen Gesichtspunkten. Auch nach dieser Richtung hin dem Einheitsverband aller Bergarbeiter Deutschlands alleinig Anerkennung zu verschaffen, das muß unsere Zukunftsjahre sein. Dieser lückelose Einheitsverband muß werden, wenn konsequent alles, was außerhalb des gewerkschaftlich-wirtschaftspolitischen Betätigungsfeldes liegt, aus dem Organisationsbetrieb geschieden wird.

Dreißig Jahre sind nur ein Hauch im Saufen und Brausen der gewaltigen Menschheitsgeschichte. Wer aber diese drei Jahrzehnte aktiv durchlebt im Streit für die soziale Befreiung der deutschen Bergwerksarbeiter, wer den Auf- und den Abstieg und wieder den Hochgang und dann abermals das Ringen um die Erhaltung, um die innere Geschlossenheit des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands an den Brennpunkten dieser Bewegung miterlebte, für den bedeutet es eine Zeit voll großer sozialer Ereignisse. Die tragischen Ergebnisse überwoagen. Denn die einzige Bergarbeiterkraft bildet eine Macht, die nicht aufkommen zu lassen sich ihre Feinde viel Gewaltanwendung kosten ließen, von den listigen Mitteln der Unterwühlung erst gar nicht zu reden. „Sucht nur die Menschen zu verwirren...“ Das haben die mannigfachen Feinde einer einheitlich geschlossenen Bergarbeiterfront redlich befolgt. Von den betäubten Lohrherren, die bei der Verbandsgründung nicht auf ihre Kosten kamen, deshalb den „alten Verband“ der Fesseltätigkeit als eine Heimitätte roter Staatsumkürzler und sittenloser Unkristen denunzierten, bis zu den allerjüngsten „ultra-kommunistischen“ Beschimpfern der Verbandsleiter, die

nun „arbeiterverräterische Kapitalistenkräfte“ betitelt werden, immer war es dieser Art Verbandsfeinde nur darum zu tun, das Vertrauen der Massen gerade zu der Bergarbeiterorganisation zu untergraben, die ihre Teilberechtigung in vielen schweren Kämpfen für das Arbeiterrecht glänzend bewiesen hat. Der dunklen Tage gab es sehr viele in diesen drei Jahrzehnten, wo an der Möglichkeit, jemals den Bergarbeitern zu einer achtunggebietenden gewerkschaftlichen Macht zu verhelfen, verzweifelt werden konnte.

Aber es gab auch Tage des Lichtes, der reinen Freude an dem Werden. Tage, an denen die treu Getreuen frohgemut von dem Vordringen des Organisationsgedankens berichteten, die „dunkelsten“ Reviere erschlossen wurden; Zeugnisse idealer Kameradschaftlichkeit die Verfolgten zum Ausbarren begünstigten, die jahrelang nur kleine Gemeindegemeinschaften zeigten, sich zu einem starken Volk auszuwachsen, wenn Siege des längst totgeagten „alten Verbandes“ über Gewalt und List gebüht werden konnten. Wenn es im Vergleich zu den Tragialstagen auch nur Stunden zukunftsreicher Erhebung waren, ihrer sei doch dankbar gedacht. Dankbarkeit vor allem jenen Unerschütterlichen, die den Nachfahren ein leuchtendes Beispiel bergmännischer Treue und Zähigkeit gegeben haben. Ohne diese Braven, die neben der anstrengenden Werksarbeit der Organisation dienten, existierte der Bergarbeiterverband längst nicht mehr.

Nun steht der Verband der Bergarbeiter Deutschlands am Abschluß einer dreißigjährigen Wirksamkeit für den sozialen Aufstieg der Bergarbeiter. Um seine Fahne haben sich jetzt Hunderttausende gesammelt. Keine kontinentale Bergarbeiterorganisation kann sich mit ihm an Mitgliederzahl messen. Aber nun müssen wir den brennenden Schmerz erleben, daß der in Versailles diktierte Gewaltfrieden große Mitgliedergruppen von uns reißt, oder doch zeitlich von uns gerissen hat. Diesen Brüdern sei der herzlichste Gruß entboten, aber auch der Trost, daß das Selbstbestimmungsrecht der Völker sich durchsetzen, die Summe nicht triumphieren wird.

Der Sturm der Revolution hat mit ungeheuren Schwung auch die Möglichkeit des Bergarbeiterverbandes aufgebaut. Viel gänzlich Unfertiges, sehr viel Bildungsbedürftiges ist der Organisation zugeströmt. Wirris und Gärung konnten daher nicht ausbleiben. Was sich der Schulung durch die Organisation entzogen hat, das muß nun zur freiwilligen Unterordnung unter die demokratischen Gebote der Organisation erzogen werden. Das ist gewiss ein schweres Stück Arbeit, aber nicht schwerer als die große Leistung der „alten Verbändler“, die ihrer von gewaltiger Macht und raffinierter List umdrohten Organisation democh zum Triumph verhalfen. An diese Periode des Bergarbeiterverbandes seien alle erinnert, die meinen, den Sonnenaufgang von lichter Höhe ohne Ueberstehen von Mühsal bewundern zu können.

Der Mensch wächst mit seinen höheren Zwecken. Einer Organisation von Menschen fallen mit ihrem Wachsen höhere Aufgaben zu. Das gilt auch von dem Verbands der Bergarbeiter Deutschlands. Er tritt nun erst an die Lösung von Aufgaben heran, deren Gerechtigkeit das Einigen aller innerer Kraft verlangt. Das große Werk muß und wird gelingen. Bewahrt das Vermächtnis der Gründer unserer Organisation, hebt ihre Stärke nach außen, festigt sie innerlich! Zeigt ihr euch so tätig, dann, ihr Jüngsten und Jungen, ihr unsere Hoffnung, handelt ihr im Geiste der allezeit getreuen „alten Verbändler“.

Otto Hue.

1919

Aus der Geschichte der sächsischen Bergarbeiterbewegung.

Obwohl im sächsischen Erzbergbau in früheren Jahrhunderten es zu Aufständen der Bergleute gekommen ist, so ist doch nirgends von Organisationsversuchen jener Zeit etwas zu finden. Erst nachdem das sogenannte Direktionsprinzip des Staates auch im sächsischen Erzbergbau eingeführt war, machten sich in den Steinkohlenbezirken des Zwickauer und des Lugau-Deßnauer Bezirkes Organisationsbestrebungen wiederholt bemerkbar. Anfangs der 60er Jahre findet man die ersten Organisationsversuche der sächsischen Bergarbeiter. Auch dort waren es die Knappschafftsverhältnisse, die neben der Lohnfrage zu organisatorischer Betätigung drängten.

Mit den Knappschafftskassen war es in Sachsen namentlich im Steinkohlenbergbau — Braunkohlenbergbau war in den 60er Jahren noch nicht nennenswert vorhanden — besonders schlecht bestellt. In den Erzrevieren Freiberg und Schneeberg hatten sich schon frühzeitig Revierkassen gebildet. Geringfügig in den genannten Kohlenbezirken hatte jedes Bergwerk seine eigene Knappschafftskasse. Beschlehte der Bergmann seine Arbeitsstelle, so gingen alle seine erworbenen Anrechte an seine bisherige Klasse verloren. Eine Rückzahlung oder Ueberweisung der Beiträge an andere Klassen war nicht möglich, weil sie nicht gesetzlich vorgeschrieben war. Wurde der Bergmann als Invalid anerkannt, so wurde ihm nur die Zeit angerechnet, die er bei demjenigen Bergwerk zugebracht hatte, bei welchem er zuletzt gearbeitet und Beiträge als ständiges Mitglied in die Revierkasse gezahlt hatte. Viele blühten auf diese Weise 20 bis 30 Beitragsjahre ein, weil sie die Arbeit gewechselt und dadurch ihre Anrechte an die Revierkassen, bei denen sie früher Mitglied waren, verloren hatten.

Die ersten gegründeten Bergarbeitervereine 1863, und das Dinterische Bergarbeiterkomitee, welches von Dinter (Zwickau) 1865 gegründet wurde, strebten neben Aufbesserung der Löhne und Knappschafftsleistungen auch Gründung eines Knappschafftsverbandes an. Diese ersten Organisationsversuche hatten keinen langen Bestand. Der Krieg von 1866 führte die Auflösung des Dinterischen Bergarbeiterkomitees herbei. Dinter wurde gemäßigter. Aber er arbeitete im Stillen weiter an dem Plan. Dieser Tätigkeit war sicher zu verdanken, daß dann 1868 die sogenannte Zwickauer „Konvention“ der Knappschafftskassen des Zwickauer Reviers geschlossen wurde. Von da ab wurde den Arbeitern bei der Invalidisierung, sofern sie ständige Mitglieder waren, alle bei Zwickauer Knappschafftskassen geleisteten Beiträge in Anrechnung gebracht. Es war also eine Gegenseitigkeit unter den Zwickauer Knappschafftskassen hergestellt. Ingegnen im Deßnau-Lugauer Bezirk blieb der alte vorstehend geschilderte Zustand bestehen. Auch die Bergleute, die vom Erzrevier in ein Kohlenrevier überwechselten, blühten noch alle Anrechte an die Knappschafftskassen ein. Das gleiche war der Fall bei den Bergleuten, die vom Zwickauer ins Deßnau-Lugauer Kohlenrevier übergingen und umgekehrt. Die Unzufriedenheit darüber war groß und sie war auch die Haupttriebfeder zu den weiteren Organisationsgründungen. Im Jahre 1869 gründete Dinter eine „Genossenschaft der Bergarbeiter“ mit einem Monatsbeitrag von 20 Pf. Damit glaubte man damals schon etwas ausgerichtet zu können.

Am 25. April 1870 fand in Zwickau ein sächsischer Kongreß der Berg-, Hütten- und Sämannarbeiter statt. 15 bis 16 Delegierte waren erschienen, welche 2000 Bergleute vertraten. Die anderen Reviere, außer Zwickau, waren nur durch wenige Delegierte vertreten. Es wurde dort eine „Internationale Gewerkschaft“, mit Dinter als Präsidenten, gegründet.

Im Juli 1870 brach im Zwickau- und Lugau-Deßnauer Bezirk ein Streik aus, der aber nach 14 Tagen im Sande verlief. Es fehlte eben an Organisation und am Zusammenhalt.

Die „Internationale Gewerkschaft“ scheint auch nur kurzen Bestand gehabt zu haben. Eine Anzahl Arbeiter der „Zwickauer Bürgergenossenschaft“ gründeten im Jahre 1872 eine „Gruben- und Tagelöhnergenossenschaft“. Sie fand aber auch nur wenig Anklang, obwohl ihr Statut recht gute Ziele aufwies. Neben Förderung der materiellen und geistigen Interessen war auch die Gründung einer Invaliden-, Kranken- und Unterstützungskasse vorgehoben. Das Eintrittsgeld betrug 25 Pf. der Monatsbeitrag 30 Pf. Damit konnte natürlich nicht viel ausgerichtet werden. Diese Gründung ging 1883 wieder ein.

Vor dieser Gründung hatten im Jahre 1874 eine Anzahl Bergarbeiterkonferenzen in Zwickau stattgefunden. Die Hauptkonferenz im Jahre 1874 hat am 20. September nachmittags im „Englischen Garten“ in Zwickau stattgefunden. Am 16. und 19. Juli, 23. August und 5. September, sowie am 20. September vormittags hatten schon Vorparlamenten stattgefunden. Aus dem gedruckten Protokoll über diese Konferenzen ergibt sich, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten Wilhelm Liebknecht und Motzler sich sehr um das Zustandekommen einer Reform des Knappschafftswesens und einer Vereinigung der Bergarbeiter bemüht haben. Dinter weigerte sich, in der Konferenz am 16. Juli weiter mitzumachen. Liebknecht und Ebert-Wilkau hatten in der Konferenz am 20. September die Hauptreferate. Das genannte Protokoll trägt die auffallende Ueberschrift: „Bergmanns Fluch“. Es sind darin allerdings gramlos niedrige Knappschafftsrenten und haarsträubende Mißstände aus dem Berg- und Hüttenarbeiterleben geschildert. Da kann man wirklich nicht von der „guten alten Zeit“ reden.

Im Jahre 1876 wurde dann die Gründung des Verbandes sächsischer Berg- und Hüttenarbeiter vorgenommen. Der genannte Hüttenarbeiter (Hüttenhändler) Ebert wurde zunächst Geschäftsführer, dann später Vorsitzender mit 40 Mark Monatsgehalt. Die Hüttenarbeiter hatten in der ersten Zeit das Uebergewicht. Wegen Differenzen mit Ebert zogen sie sich später nach und nach zurück. Es kamen neben Ebert meist Bergarbeiter in die Leitung. Die Mitgliederzahl schwankte sehr. 1878 waren es 1500, 1882 nur noch 539 Mitglieder, was wohl eine Folge des Sozialistengesetzes war. 1887 war die Zahl wieder auf 3027 angewachsen. Bei der behördlichen Auflösung, die 1895 erfolgte, waren zirka 950 Mitglieder vorhanden. Das waren beinahe 50 Prozent der organisationsfähigen sächsischen Bergarbeiter. Denn unter 18 Jahren und im Alter von über 50 Jahren wurde niemand als Mitglied aufgenommen.

Der Verband reichte wiederholt Petitionen beim sächsischen Landtag ein, in welchen um Reform des Knappschafftswesens und der gesamten Berggesetzgebung gebeten wurde. Die sozialdemokratische Fraktion trat sehr eifrig für diese Bergarbeiterforderungen ein. Es wurde dann auch 1884 die Gegenseitigkeit aller sächsischen Knappschafftskassen gesetzlich vorgeschrieben. Außerdem war bei Maßregelungen die Rückzahlung der Klassenbeiträge und die freiwillige Mitgliedschaft erzwungen.

Ebert hatte sich dann von der sozialdemokratischen Partei losgelöst und kandidierte 1881 in Zwickau-Land bei der Landtagswahl als sogenannter „Reformer“ gegen Stolle (Soz.) und einen konservativen Bauern Barth. Dadurch zog große Bewunderung auch in die Reihen der Verbandsmitglieder ein, die nicht mehr recht zur Ruhe kam. 1888 wurden dann von der Opposition Senker, Horn, Sachse und Strunz als Beisitzer in den Vorstand gewählt. Es kam dann der Streik 1889, bei dem sich Ebert fast völlig zurückzieht, was das Vertrauen gegen ihn noch verstärkte. Als Horn wegen Verleumdung des Bergwerksdirektors Berg zu einem Jahre Gefängnis verurteilt worden war und 1891 die Strafe verbüßt hatte, wollte ihn die Opposition als Kassierer in den Vorstand wählen. Ebert und sein Anhang wehrten sich auch hiergegen, was schließlich dazu führte, daß 1892 auch er nicht wiedergewählt wurde. Horn wurde an Stelle Säuberlich als Kassierer, Sachse an Stelle Eberts als Beisitzer gewählt.

Nach dieser Zeit machte der Verband gute Fortschritte. Aber er erregte sich auch der größten behördlichen „Aufmerksamkeit“. War er durch die Schlingen des Sozialistengesetzes nicht gefangen worden, so hätte man ihn nun in den Schlingen des sächsischen Genossenschaftsgesetzes. Der Verband war, wie bereits frühere Gründungen, als „Genossenschaft“ gegründet. Genossenschaften durften aber nach dem Gesetz keine Politik treiben. Der Verband sollte aber Politik getrieben haben. Die Werksführer fürchteten und haßten den Verband, ergo mußte er beseitigt werden.

Nach Horn kam 1893 der Redakteur Gladewitz ein Jahr ins Gefängnis. Dann wurde 1894 Sachse wegen Verleumdung „königstreuer Arbeiter“ in einem Flugblatt ebenfalls zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. Auch Strunz wanderte wegen Verleumdung vier Monate ins Gefängnis. Als trotzdem der Verband nicht nur weiter bestand, sondern noch weiter anwuchs, kam der behördliche Eingriff, die Auflösung. Das war im Januar 1895.

Jetzt glaubten die reaktionären, arbeiterfeindlichen Bergherren, die Bahn sei frei. Die „königstreuen“ Knappenvereine schossen wie Pilze aus der Erde. Heute nennt man solche „Gelbe“. (Neuerdings sind diese Herren überradikal und machen den alten Führern der Bergarbeiter die bittersten Vorwürfe, daß sie nicht mit in das überradikale Horn tuten. Doch das nur nebenbei.) Viele tauende Mark haben die Bergherren aufgewendet, um solche Knappenvereine und „Gelbe“ hochzuwappeln, die der freien Arbeiterbewegung in den Rücken fielen und die Geschäfte der Arbeiter bedrohten.

Aber auch nach der Auflösung des sächsischen Verbandes legten sich die aufgewachten Bergarbeiter Sachsens nicht schlafen. Sie trübten sofort eine neue Organisation aufzubauen. Der behördliche Widerstand war eben zu groß. Es drohte sofortige Neuauflösung, wenn der Verband in irgend einer Weise auflebe. Den alten Führern und Vertrauensleuten gelang es schließlich mit Hilfe des Rechtsanwalts Hofmann-Weipzig das Verbandsvermögen der mit dem Verband verbundenen Verdingungskasse zu überweisen. Eine Anzahl irreführender ehemaliger Verbandsmitglieder klagten mit Hilfe der Verbandsfeinde gegen die alte Leitung. Sie wollten das gesamte Vermögen geteilt wissen, kamen aber damit nicht durch.

Neben der Verdingungskasse wurde auch die Verbandszeitung „Glück Auf“ mit Hilfe der Generalkommission über Wasser gehalten. Wer die alte Verbandszeitung „Glück Auf“ abommierte, erhielt unentgeltlichen Rechtschutz. Dadurch wurde das geistige Band aufrecht erhalten. Sachse und Strunz leiteten die Geschäfte weiter, bis 1897, nachdem dann die genannten Klagen endlich erledigt waren, der Anschluß an den Deutschen Bergarbeiterverband vollzogen worden ist. Das Häuflein Getreuer des ehemaligen sächsischen Verbandes war allerdings stark zusammengeschrunzt. Nach und nach sagte aber der Organisationsgedanke auch in Sachsen wieder kräftigen Fuß. Ende Oktober 1918 konnten in Sachsen 747 Mitglieder, am 31. März 1919 hingegen 30325 Mitglieder verzeichnet werden.

Streiks kamen in Sachsen nach 1889 bis zur Auflösung nicht vor. Sie können also die Ursache zur Auflösung nicht gewesen sein. Im Planischen Grunde wurde 1898 ein Streik von kurzer Dauer geführt. Auch da gab es wieder eine Anzahl Gemäßigter. Im Zwickauer Revier brach 1898 auf den Brückenbergwerken ein Streik der Förderleute aus, der schnell im Sande verlief. Ein großer Streik brach noch im Jahre 1900 aus. Es war mehr ein Schmelzstreik für die damals monatelang im Streik stehenden österreichischen Braunkohlenbergleute. Als sächsische Kohlen nach Oesterreich ausgeführt, also Streikarbeit geliefert wurde, traten auch die sächsischen Kohlenreviere Zwickau und Lugau-Deßnau, zum Teil auch die Braunkohlenbergleute des Altenburger und Leipziger Reviers in einen längeren Streik. Die Organisation war aber auch damals noch viel zu schwach. Der Streik ging verloren. Viele Gemäßigter waren die Folge. Auch da kam es noch vor, daß einzelne Kameraden alle ihre Knappschafftsrechte verloren. Zum Beispiel der alte Kamerad August Schläpfer, Zwickau, der 28 Jahre Knappschafftsbeiträge gezahlt hatte, wurde ebenfalls nach § 80 des Berggesetzes entlassen. In diesem Falle konnte er auch bei der Brückenberg-Knappschafftskasse nicht freiwilliges Mitglied bleiben. Er blühte alles ein. Der Konsumverein stellte ihn als Zimmermann ein. Dadurch wurde das schlimmste verhütet. Gerade der gramlose Fall Schläpfer trug dann dazu bei, daß endlich auch das sächsische Knappschafftsgesetz 1908 dahingehend reformiert wurde, daß niemand mehr seine Anrechte verliert. Es kann die freiwillige Mitgliedschaft überall aufrecht erhalten werden oder es kann einer die Anerkennungsgeld (2 Mk. jährlich) zahlen, um seine Anrechte aufrechtzuerhalten. Das alles ist aber, wie geschildert, erst nach mehr als 40-jährigem zähen Kampfe der Kerntreuen, den Kampfs, nämlich der organisierten Kameraden, gelungen, denen ist es zu verdanken. Mögen die Neulinge, namentlich die Jugend, sich an den Alten ein Beispiel nehmen und das Befreiungswerk der Arbeiter energisch und in Einigkeit fortsetzen. Dazu ein herzliches Glückauf!

Hermann Sachse.

Empor durch Not und Kampf.

Unsere Ideale liegen nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft. Der richtige Kämpfer richtet denn auch seinen Blick zurück, ihn beschäftigen die Dinge, die ihn umgeben und die sich vor ihm aufrichten, und die er überwinden muß, um das Ziel zu erreichen, das vorwärts gerichtet liegt. Wir haben uns nie beurlaubt an den Großtaten unserer Vergangenheit, nur gelegentlich halten wir Rückschau, um aus gewissen Vorgängen, die namentlich für die jüngere Generation notwendigen Lehren zu ziehen. Aus diesem Grunde haben auch jenen Jubelstürmen ihre Berechtigung.

Die eigentliche Jubelfeier des Bergarbeiterverbandes hat im Jahre 1919 durch den einige Wochen früher angebrochenen Weltkrieg vorbereitet. Man stehen wir im ersten Jahr der großen deutschen Revolution und begehen das Fest des 30-jährigen Bestehens der Organisation. Und so erfahren die Ereignisse vor 30 Jahren, die bereits im Schatten der Vergangenheit mehr und mehr versinken, noch einmal ihre Befestigung im grellen Lichtschein der Revolution von 1919.

Was das Jahr 1889 für die Arbeiterbewegung, insbesondere für die Befreiung der Bergarbeiter bedeutet, das wissen so recht eigentlich zu schätzen nur diejenigen, die mit dabei waren und bis etwa ein Jahrzehnt vorher schon Sklavenfron im Bergbau verbracht haben. Die Jahre von 1876 bis 1889 waren ein unangenehm Märtyrertum für die Bergarbeiterschaft. Wer jene traurigen Zeiten noch aus persönlicher Erfahrung kennt, den lächelt wehmütig, wenn heute noch viele leichtfertig daherschnäpzen und behen, die Arbeiter hätten es zurzeit so schlimm, daß es für sie gar nicht mehr schlimmer werden könne. Die deutschen Arbeiter haben während des Weltkrieges unsäglich Bitteres erlitten, haben in grauenvoller Weise Hunger und Not erlitten, und doch, das mögen sich die Heißhorne von heute gesagt sein lassen: von den damaligen Bergleuten und ihren Familien ist doch noch erheblich mehr gehungert worden.

Nach dem Kriege von 1870/71 verschaffte uns der 5-Milliarden-Zegen die Gründerperiode mit der größten wirtschaftlichen Krise im Gefolge, die man bis zum Ausbruch des Weltkrieges in Deutschland erlebt hat. Der größten Tiefstand zeigten die Jahre 1878/79. Es sah überaus traurig aus in unserem Industriebezirk. In manchen Orten standen die Häuser ganzer Straßenzüge jahrelang ohne Bewohner und gerieten in Verfall. Im Bergbau herrschte die freie, d. h. eine wilde Konkurrenz. Je mehr der Absatz stockte, desto mehr unterboten die Beten sich gegenseitig die Preise. Dem Schreiber dieses ist eine Zechenbesitzer, die noch im Jahre 1882 den Doppelwaggon Kohlen für 24 (11) Mark verkaufte. Der Schichtmeister dieser Zechen, der den ganzen kaufmännischen Betrieb leitete, erhielt ein Monatsgehalt von 72 Mk. Die letzten Rechte, die sich die Bergleute bis dahin noch erhalten hatten, gingen in den Jahren der Krise verloren. Aus der achtstündigen Schicht war durchweg eine zehnstündige geworden. Obendrein wurden, namentlich im Jahre 1879, in der Woche im Durchschnitt zwei bis drei Schichten gefeuert, und der ganze Monatslohn eines Bergmanns betrug 35 bis 40 Mark. Damals wurde in den Bergarbeiterfamilien ganz entsetzlich gehungert, obwohl Lebensmittel genug da waren und gar nicht hoch im Preise standen. 1 Pfund Fleisch kostete 10-15 Pf., Butter 50 Pf., 1 Ei 3 Pf. usw.; aber selbst diese Preise waren zu hoch, die Arbeiter hatten nicht das Geld, um die billigsten Waren kaufen zu können. Die Lager und Verkaufsstellen waren mit Waren überfüllt und daneben wohnen die Arbeiter und gingen vor Hunger und Not elendiglich zugrunde. Der traurige Wahnsinn der kapitalistischen Wirtschaftsweise mit all ihren furchtbaren Erscheinungen ist feststehend lebendiger und augenfälliger in die Erscheinung getreten als in jenen Jahren.

Die wachsende Not hatte vielfach eine Demoralisation zur Folge, die Abscheu erweckende Form annahm; vielerorts übten die Zehngewaltigen eine Raschawirtschaft im buchstäblichen Sinne des Wortes aus. Das Trunksystem, das auf manchen Zechen viele Jahre bestanden hat, machte die Bergleute vollends zu Sklaven, die in unlöslichen Fesseln schmachteten. Zwar zeitigte die große Not auch in den 60er Jahren Streiks partieller Natur, die jedoch ganz planlos erfolgten, die Not noch mehrten und stets zu größerer Demütigung führten. Auf die verunglückten Organisationsversuche in jenen Jahren soll an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Politisch sehr stark beeinflusst war die Bergarbeiterschaft durch die Zentrumspresse, im Dortmund-Bezirk durch die „Armonia“ unter Leitung von R. Lensing, im Bochumer Bezirk durch die „Westfälische Volkszeitung“ unter Leitung von Johannes Fuschangel. Die sozialistische Bewegung lag noch in ihren Anfängen und wurde stark gehemmt durch das Sozialistengesetz. Das nationalliberale Unternehmertum, das in wirtschaftlicher Hinsicht die Arbeiter zu Sklaven machte, hat diese auch in politischer Hinsicht bei allen Wahlen vergewaltigt und zum Stimmvieh herabgewürdigt. Das Unternehmertum im Dortmund Reichstagswahlkreis war deswegen besonders berüchtigt.

Eine geringe Aufbesserung erfuhr die wirtschaftliche Lage um die Mitte der 80er Jahre; die Bergleute bekamen jedoch nur wenig davon zu spüren. Um so aufrichtender wirkte es, wenn allerdings sehr vereinzelte wirklich humane Betriebsleiter und Direktoren ganz freiwillig Lohnsteigerungen vornahmen, die für die damalige Zeit erheblich zu nennen waren und in einem besonderen Fall sogar ganz freiwillig die Achtstundenschicht (inkl. Ein- und Ausfahrt) gewährt wurde. Das regte an zum Nachdenken. Als dann aber ein nationalliberaler Nachfolger eines soch human denkenden und handelnden Direktors das von diesem Gewährte mit einem Federstreich wieder beseitigte, da gewann von diesem Tage an in der Bergschicht das Gefühl an zum Nachdenken. Als dann aber ein nationalliberaler Nachfolger eines soch human denkenden und handelnden Direktors das von diesem Gewährte mit einem Federstreich wieder beseitigte, da gewann von diesem Tage an in der Bergschicht das Gefühl an zum Nachdenken. Als dann aber ein nationalliberaler Nachfolger eines soch human denkenden und handelnden Direktors das von diesem Gewährte mit einem Federstreich wieder beseitigte, da gewann von diesem Tage an in der Bergschicht das Gefühl an zum Nachdenken.

Die letzten Tage vor Ausbruch des Streiks waren einige Betriebsleiter geschäftig, die Stimmung der Bergleute durch Gedingeerhöhungen zu beschwichtigen. Diese waren etwa wie folgt beschaffen: Vor einem Streik im liegenden Gebirge, wo die Hauer ohne Sondervergütung den Pfeiler mit Berge ausfüllen mußten, waren bisher für den Hauer Kohlen 40 Pf. gezahlt worden; die Gedingeerhöhung bestand darin, daß in Zukunft 42 Pf. gezahlt werden sollten. Wie denkt ihr euch das, ihr Kumpels von heute? Die Bergleute betrachteten den Gedingeaufschlag von 2 Pf. als blutigen Lohn; wäre er auch höher gewesen, er wäre zu spät gekommen, um den Streik, der bei Gelsenkirchen schon ausgebrochen war, noch verhüten zu können. Wie ein Sturmwehler brach die Katastrophe herein, Schlag folgte auf Schlag, in wenigen Tagen waren von 120 000 Mann Belegschaft 118 000 Mann in den Zustand getreten. Alle Welt zeigte sich aufs äußerste überrascht, ein Beweis jedoch nur dafür, wie kräftig wenig man sich um die Leiden der Bergleute gekümmert hatte. Nimmerehr der Streik zur Tatsache geworden war, standen die weitesten Kreise mit ihren Sympathien auf Seiten der Bergleute. Schreiber dieses weiß sogar von einem katholischen Geistlichen, der für den Erfolg der Bergleute betete und der auf der Straße Leuten ins Gesicht rebete, von denen er Befürchtete, daß sie Streikbruch verüben wollten. Die ein-

gelten Whafen des Streiks und die gepflogenen Verhandlungen können hier übergangen werden; auf den Zechen im Süden von Dortmund ist volle vier Wochen gestreikt worden; dann wurde der Streik abgebrochen. Schon damals war der Teufel der Zwietracht rege und flüsterete den Bergleuten ins Ohr, wenn sie nur zwei Tage länger ausgehalten hätten, wäre ihnen der Sieg gewiß gewesen, aber sie seien veratet worden. So war es seitdem nach jedem Streik. Selbstverständlich war bei dem Mangel einer geschlossenen Organisation, einer straffen Leitung und eines einheitlichen Willens ein voller Erfolg nicht zu erzielen. Und doch war der Erfolg unschätzbare groß, denn er war idealer Natur und bestand in dem Streik selbst als gewaltige sittliche Erhebung aus dem moralischen Sumpf, in dem die Bergarbeiterschaft zu versinken und ersticken drohte. Und der weitere greifbare Erfolg bestand in der Erkenntnis der Notwendigkeit einer geschlossenen Organisation, deren Gründung dann endlich im August des Streikjahres beschlossen und vollzogen wurde.

Sätten nun alle trenn zusammengestanden, dann hätte der Verband den Bergleuten schon bald ein starker Hort sein können. Es kam aber anders: nicht bloß Behörden und Unternehmer suchten einen rücksichtslosen Vernichtungskrieg gegen den Verband, sondern die Arbeiter selbst wüteten gegen ihre eigenen Interessen, indem sie untereinander einen wahnsinnigen Bruderkrieg entzettelten. Dieser Bruderkrieg ist allemal das tieftraurigste Kapitel in der Geschichte der Arbeiterbewegung. Den Leitern der Organisation selbst fehlte es leider an jeder gewerkschaftlichen Erfahrung, so daß Fehler unvermeidlich waren, die von den Gegnern dann wieder weidlich ausgenutzt wurden. Durch rigorose Maßnahmen der Behörden war es kaum möglich, den notwendigen erzehrerischen Einfluß auf die Bergleute zu gewinnen. Dagegen machten sich hier und dort anarchoistische Einflüsse bemerkbar und es traten Erscheinungen zutage, wie sie uns jetzt die Spartakistische Bewegung besichert. Unter oft recht richtigen Vorwänden wurde dann plötzlich die Arbeit eingestellt. Die Revolutionsromantik stand zeitweilig in hoher Blüte. So hatte während des Streiks von 1893, der mit einem völligen Zusammenbruch endete und etwa 23 000 Bergleuten eine Auslieferung von acht Monaten und länger brachte, eine Gruppe den abenteuerlichen Plan ausgeheckt, den kommandierenden General und den Oberpräsidenten von Westfalen, die zu einer Konferenz nach Dortmund gekommen waren, in einer bestimmten Nacht gefangen zu nehmen. Zur verabredeten Stunde hatten sich wirklich mehr als 1000 bewaffnete Männer in einem Gehölz zusammengesammelt, und die Ausführung des Plans unterblieb nur deshalb, weil das verabredete Signal ausblieb. Nur durch einen kleinen Zufall ist Deutschland damals um eine Sensation gekommen; die selbst in richtigen Revolutionszeiten noch Aufsehen erregen würde. Fast wäre der Verband zum Spielball anarchoistischer Wutstößen geworden. Außerdem wirkten Unternehmertum, Behörde und eifernde Christen zusammen, die Organisation zu erwürgen. Nur der Ueberzeugungstreue eines kleinen Häufchens wackerer Kämpfer und der Opferwilligkeit und dem Idealismus einiger führender Kameraden, die auch in allerhöchster Zeit die Fahne hochhielten, ist es zu danken, daß der Verband den Bergleuten gerettet werden konnte, um ihnen nach jahrelangen Kämpfen wirklich ein Hort zu werden. Ich hoffe, daß aus diesen meinen Ausführungen die Freunde Kameraden manche Lehren ziehen können. Insbesondere ist die Lehre zu ziehen, daß sich die Bergleute hüten sollen vor Elementen, die sich als Propheten einer neuen Bewegung aufspielen, die angeblich das Heil bringen soll. In der Zeit, als die Verteilung für die Organisation noch mit Gefahren verknüpft war und von jedem Einzelnen Opfer gefordert wurden, wo waren sie denn da, diese Propheten? Diese neomodischen „revolutionären Vorkämpfer“ sind bei Nicht belieben oft nichts anderes als ganz niederträchtige „Revolutionsgewinner“, die, während sie die alten bewährten Führer des Verbandes verdächtigen, selbst vom Betrug und Verrat leben.

Der Verband ist heute eine Macht, die allen berechtigten Forderungen, soweit sie sich überhaupt verwirklichen lassen, die Anerkennung verschafft. Dazu braucht es keiner Neugründungen mehr, die nur die Arbeiter verwirren und schwächen. In der Treue zur einzigen Organisation und in dem gegenseitigen Vertrauen zwischen Führer und Mitgliedschaft liegt allein das Geiß der Zukunft verbürgt.

Anton Breidenbed.

Entwicklung der Bergarbeiterbewegung im Saargebiet.

„Die Gründung des kleinste Arbeiterevereins wird für den künftigen Kulturhistoriker von größerer Bedeutung sein, wie die Schlacht von Sedawa.“

Dr. Johann Jakob.

Für die kulturelle Bedeutung einer Bergarbeiterorganisation hatten die Machthaber an der Saar unter der Führung des „Königs“ Stumme vor 30 Jahren nicht nur kein Verständnis, sondern als gefährliche Feinde jeglicher Freiheitsbestrebungen der Arbeiter, verachteten sie alle Organisationsbestrebungen sofort im Keime zu erstickten. Ihre Macht war durch die eigenartigen Verhältnisse, die abgeschlossene Lage des Reviers und den alleinigen Bergwerksbesitzer (Fiskus) gegenüber derjenigen der Kapitalisten der anderen Reviere nicht nur stärker, sondern schien unerschütterlich, weil die damals noch vorhandene gegenseitige Konkurrenz der Unternehmer ausdies und eine Freizügigkeit für die Bergarbeiter nicht bestand. In keinem Revier war die wirtschaftliche Abhängigkeit der Bergarbeiter vom Unternehmer so groß, nirgends das „partiarisch-idyllische“ Verhältnis des Industriedespotismus so raffiniert ausgebeutet, wie an der Saar. Seit 1842 betreibt der Saarfiskus die Politik, „seine“ Arbeiter bodenständig zu machen, indem er ihnen unter erheblichen Kosten sein Erwerb eines eigenen Häuschen verschafft. Den „selbständigen“ Bergleuten mit „guter Führung“ wird zum Bau eines Hauses eine Bauprämie von 900 Mk. und außerdem ein zinsfreies Darlehen von 2100 Mk. bewilligt. Das Darlehen muß in zehn Jahren abgetragen sein und werden die Tilgungsraten vom Monatslohn abgezogen. Wer sich zehn Jahre „gut führte“, seine Tilgungsraten richtig zahlte, war zwar Hauseigentümer mit einem Geschenk von 900 Mk., aber gleichzeitig an das Bergwerk gekettet wie Prometheus an den Felsen! Das Häuschen hat für den Bergmann nur dann einen Wert, wenn er im Saarrevier Beschäftigung findet. Die Privatwerke legten einen abgekehrten Bergmann nicht an. Wer abkehrte entlassen wurde, war mit der Abkehr in der Hand gleich heimatlos, mußte abwandern und sein Häuschen im Stich lassen! Die Ersparnisse von zehn und mehr Jahren oder die Erbschaft von den Eltern waren damit verloren. Was Wunder, wenn unter diesen Umständen die so abhängigen Leute alle Drangsale und Schikanen ihrer Vorgesetzten stumm und geduldig ertrugen, nur um Arbeit und Brot zu behalten. Bis 1912 betrug die Zahl der so beliehene Häuser über 7500 mit über 15 000 Wohnungen, in denen mehr als 20 000 oder über 60 Prozent der verheirateten Bergleute wohnten. An Bauprämien waren 5 788 000 Mk., an zinsfreien Darlehen über 8 000 000 Mk. gezahlt worden. Mehr als 60 Prozent durch ein Häuschen ans Werk gekettet, alles anständige, untereinander verwandte Leute, unterwürfig erzogen. Daraus erklärt sich auch die ungläubliche Furcht und die in erschreckendem Umfang grassierende Demutstimmung, wodurch sich der eine bei seinem Vorgesetzten beliebt machen wollte, indem er seine Kameraden anschwärzte. Dazu noch die alte Arbeitsordnung, die sich nicht auf das Bergwerk und das Arbeitsverhältnis beschränkte, sondern auch das Privatleben der Bergleute reglementierte, die die Grubenbeamten auch außerhalb der Grube, auf der Straße, in den Wirtschaften und schließlich in der eigenen Wohnung zu Vorgesetzten machte! Wegen Nichtgrüßens eines Vorgesetzten auf der Straße oder in der Wirtschaft

erfolgte Bestrafung, sogar periodische Ablegung! Unter diesen Verhältnissen entstand das verächtliche „saarabische System“, wie es erstmalig im „Sang von Lao Juntsje“ geschildert wurde. Wie sollten die so in Fesseln geschmiedeten, völlig entzweiteten, durch langjährige Unterernährung und Inzucht geschwächten Knappen, ohne Anleitung und ohne Hilfe von außerhalb den Mut und die Kraft finden, die Fesseln zu sprengen und das fluchbeladene System zu stürzen? Und doch haben sie die Kraft gefunden, in einem 30-jährigen Ringen, abwechselnd reich an ungeheuren Opfern, überhöchlichen Erwartungen und niederschmetternden Enttäuschungen. Das „saarabische System“ gehört der Geschichte an, die Saarbergleute haben es mit Hilfe unseres Verbandes siegreich niedergebungen, und kaum befreit, müßten sie sich jetzt unter das Joch der Fremdherrschaft beugen und von neuem den Leidensweg beidreiten.

Der große Bergarbeiterstreik an der Ruhr im Mai 1889 hauchte auch den zaghaften und furchtsamen Knappen an der Saar Mut und Tatkraft ein. Am 15. Mai 1889 kamen nur auf gegenseitige Verständigung von Mund zu Mund, über 3000 Bergleute der Gruben Sulzbach, Friedrichsthal, Altenwald, Maybach, Neben und Seinitz auf dem Bildsod zusammen und beschloßen, zwölf Forderungen an die Bergwerksverwaltung einzureichen, und diese bis zum Kaiser gehen zu lassen, falls die unteren Behörden sie ablehnen sollten. Gefordert wurde u. a. die Achtstundenschicht einschließlich Ein- und Ausfahrt, 4 Mk. Hauverlohn, für Schleppler ein Sechstel weniger, dreijährige Lehrzeit für Schleppler, ferner für jugendliche Arbeiter unter 16 Jahren 1,50 Mark, für solche über 16 Jahre 2,20 bis 2,40 Mark pro Schicht; von zu leicht befundenen Wagen sollte nur ein Drittel der Grube, zwei Drittel der Kameradschaften zufallen, für unjaubere Wagen sollte eine Höchstfrate von 25 Pf. zugelassen werden; Ueberwachung der Förderung für unjaubere und minderbeladene Wagen durch einen Bergmann, der mindestens 20 Jahre praktische Bergarbeit geleistet habe; Regelung des Strafwezens, der Schichtzeit an Montagen und den Tagen nach den Feiertagen usw. Antwort wurde bis zum 22. Mai gefordert und die Versammlung mit einem dreimaligen Hoch auf den Kaiser geschlossen. Die Bergwerksverwaltung unter Leitung des späteren Verghauptmanns v. Belsen machte durch Zechenanschlag einige verzögerte Zugeständnisse, lehnte sonst die Forderungen wie auch jedes Verhandeln ab, und so beschloß dann die zweite Versammlung am 22. Mai auf dem Bildsod den Streik, der aber beim Fehlen jeglicher Organisation und Presse nicht einheitlich wurde. Die höchste Beteiligung wurde am 28. Mai mit 11 790 Streikenden erreicht, während 13 876 weiter arbeiteten. Bei dieser Uneinigkeit und ohne agitatorischen Zusammenstoß brach der Kampf in den ersten Junitagen zusammen. Dennoch brachte er Vorteile sowohl materieller wie ideeller Natur. Die Schichtzeit wurde von 10 auf 9 1/2 Stunden verkürzt, der Lohn stieg für die unterirdischen Arbeiter von 3,06 Mk. im Jahre 1888 auf 4,09 Mk. im Jahre 1890 und 4,21 Mk. im Jahre 1891. Arbeiterauschüsse wurden eingeführt und auch in der allgemeinen Behandlung traten zunächst Verbesserungen ein.

Im Anschluß an den Streik fanden am 8. und 28. Juli wiederum Versammlungen auf dem Bildsod statt, an denen als geistiger Berater der Zentrumsabgeordnete Kaplan Dasbach-Trier teilnahm. Die erste stellte die Forderungen vom 15. Mai erneut auf (die auf einer späteren Versammlung am 4. Mai 1890 in Bellingen ergänzt wurden und von da ab als das Programm des Rechtschutzvereins galten); die zweite beschloß die Gründung eines Rechtschutzvereins nach dem Muster des 1885 von Johann Jüngel im Ruhrrevier gegründeten, dessen Statut fast wörtlich übernommen wurde. Der Jahresbeitrag wurde auf 50 Pf. festgesetzt, ein Beweis dafür, daß die Gründer keine Ahnung von den Aufgaben einer Bergarbeiterorganisation hatten. Als Sitz des Vereins wurde Bildsod bestimmt. In den Vorstand wurden gewählt: Marken, Bachmann, Kron, Berwanger, Müller, Klauen, Werny und Wagner. Der Verein begann seine Tätigkeit am 1. August 1889.

Eine Begeisterung durchloderte die gesamte bergmännische Bevölkerung, Männer wie Frauen gleichmäßig, und da der kathe-

Allen Gewalten zum Trutz sich erhalten.

Der Reiche stirbt an seinem Erben,
Der Arme stirbt an seinem Schwarzbrod.

So war es vor 30 Jahren zur Zeit der Gründung des Verbandes. So ist es noch heute. Der furchtbare 14-jährige Krieg hat uns dieses so recht gezeigt. Während die einen immer ihre Vorratskammern gepflegt hielten, mußten die anderen mit erfrorenen Strohstrahlen vorlieb nehmen. Unsere Kriegsheer tun so entrüstet darüber, daß die Feinde über Deutschland die Hungerblöde verhängten. Sind denn unsere Grubengewaltigen etwa besser gewesen zu der Zeit, als die Bergleute sich ansahen, durch Zusammenstoß ihre Fesseln zu lösen? Haben sie nicht auch die Hungerblöde über hunderte ehrlicher und tüchtiger Bergleute verhängt?

Die Verfolgung ging bis zum Privatunternehmer hinaus. Da mußte kein Witten und Stehen, kein Weinen der hungernden Frauen und Kinder. Die Mäde der Grubengewaltigen hatte die Ausgesperrten getroffen, sie sollten schwer büßen dafür, daß sie Miene gemacht hatten, gemeinschaftlich ihre Tage zu verbessern. Ja, manchmal Gemahrgelerten erging es bitter schlecht. Viele davon sind ausgezogen, andere suchten mit einem kleinen Handel sich durchzuschlagen. Die Grubengewaltigen hatten einen Ring um ihre Arbeiter geschmiebt. Nicht die Ausgesperrten allein sollten getroffen werden, nein, auch die noch in Arbeit Gebliebenen sollten dadurch in Furcht gehalten werden. Wer Wind fäet, wirb Sturm ernten. Das galt auch hier. Der Stoll nahm immer mehr zu. Schon sangen die Pumpen das Liedchen:

„Weißt du, wieviel Sternlein stehen,
Wandem Lumpen auf der Brust?
Weißt du, wieviel Kindlein frieren
Bei der kalten Winterluft?
Denn der Vater ist ausgezogen
Und die Kleinen sollen's büßen.“ — usw.

Die Entrüstung über die feindliche Hungerblöde ist Gemeinlich. Die Männer, die den Entschluß faßten, einen allgemeinen Bergarbeiterverband zu gründen, waren sicherlich keine Dummhäuser, auch wohl keine Egoisten, denn die Schwierigkeiten, die damit zusammenhängen, waren ihnen klar. Der Notstand unter den Bergarbeitern, die Furcht vor Maßregelungen, die Zerstückung durch die damalige Vereinsmeierei, die mit stauer Berechnung der Ausbeutungshölle genährt wurde. Alles dieses stand den Gründern vor Augen. Daß sie auch nicht mit besonderer Huld der damalige Vater Staat empfangen würde, wußten sie auch, denn der Staat vertrat ja so recht die Macht des Kapitals. Er war also gezwungen, allen Bestrebungen entgegenzutreten, welche die Beseitigung der Herrschaft des Kapitals bezweckten.

Bei allen Bestrebungen der Bergleute, ihren Stand zu heben, haben denn auch die „Königlichen“ treu ihren Mann entgegengesetzt; sie hatten sich umstößig auf Setzen der Kapitalmacht gestellt. In der jungen deutschen Republik, wo der Arbeiter seine Stimme hort hat, wo früher über ihn, wie über eine Sache entschieden wurde, deren Nutzen für die Kapitalmacht allein in Frage kam, können für die Dauer die Wege nicht beschränkt noch eingehalten werden. Dieses nur nebenbei.

Die Schwierigkeiten, die sich vor den Augen der Gründer des Verbandes aufstapelten, machten sie sich nicht wankelmütig. Wenn sie auselthandergingen, dann wurde die Strophe gesungen:

„Ein Wäner Schritt ist's, den wir wagen,
Zahlos ist unser Feinde Schatz.“ — usw.

Nun noch einiges aus meinen späteren Erlebnissen. Von Jugend auf hatte ich einen gewaltigen Respekt vor Gendarmen, Polizei, Richter und Staatsanwalt. Als ich zum Verbanne gerufen wurde, da hatte

mich jedesmal, wenn ich an einem Gefängnis vorüberging. Auch hatte ich bis dahin noch keine Mark Polizeistrafge zu blechen gehabt. Wer hätte aber gedacht, daß ich mit allem diesem noch so schwere Bekanntschaft machen würde!

Es war im Januar 1893, als der Sympathiestreik zugunsten der Saarbergleute auch im rheinisch-westfälischen Kohlenrevier einsetzte. Zunächst kam ich zum Verbandsbureau hin, da fand ich traurige Gesichter. Die Polizei hatte jedoch den Verleger Johann Weber und den Redakteur Hugo Schilde, aneinander geschlossen, abgeführt. Dieses veranlaßte Weber zu dem Ausruf: „Nicht nie bin ich meinem Redakteur so nahe gewesen als jetzt.“ Zu der Zeit hatte der Verband viel Glück mit seinen Redakteuren. Einer oder zwei davon waren gewöhnlich in Staatspension. Die Luft herrschte im Westen, jagen die Krieger. Die Luft herrschte auch damals im Kohlenrevier. Auf dem Verbandsbureau wurde nicht lange gefragt, ob ich wollte oder nicht. Es hieß einfach: „Du mußt hier sofort in die Presse springen. Der Redakteur ist fortgeritten, es lebe der neue!“ Was sollte ich machen? Es kam mir sehr überraschend. Es hieß hier aber meine Pflicht verletzen, wenn ich die gefunkene Fahne nicht wieder hochgehoben hätte.

So wie ich hier bei den Saaren in die dicke Luft hineingezogen wurde, so wurde ich aber auch später bei den Saaren ins Gefängnis gezogen. Für die Zeit des Streiks war beschlossen, die Verbandszeitung im Flugblattformat erscheinen zu lassen. Obwohl die Zeitung, die ich im verantworten hatte, nur ein kleines Wäldchen war, so zeigte sich doch schon in den ersten Stunden, daß die Verantwortung eine um so größere sei. Schon mit Erscheinen des ersten Flugblatts suchte auch schon die Polizei nach mir. Mit dem darauf erscheinenden Flugblatt „An die Bergarbeiterfrauen“ wurde ich schon von dem Posten durch die Verhaftung erloßt. Der Untersuchungsrichter meinte: „Dieses Flugblatt „An die Bergarbeiterfrauen“ ist doch allem die Krone auf.“ In der Voruntersuchung erhielt ich also schon den schönsten Vorgeselmad. Ins Eßener Landgerichtsgefängnis wurde ich eingeliefert. Ab und zu bekam ich die anderen „Eimer“ zu Gesicht. Im Gedächtnis sind mir noch folgende: Johann Weber, Schilde, Kuth, Bunte, Ballmann, Böder, Dömann und Matern. Das ganze Jahr 1893 hindurch blieb ich im Eßener Gefängnis; die Freiheit erhielt ich wieder am 6. Januar 1894. Bald darauf trat ich wieder in die Redaktion der „Bergarbeiter-Zeitung“ ein.

Die Luft herrschte noch immer. Ueberwunde wollten behaupten, die Schreibweise der Zeitung müsse gemildert werden. Der Redakteur mußte sich aber sagen: Mit Glacehandschuhen bricht man kein System! Er war gezwungen, im Interesse des gesamten Bergarbeiterstandes in ein Wespennest zu greifen, mußte mithin auch feste zugreifen. Es hagelte von Anklagen: Anreizung zum Ungehörig gegen die Staatsgewalt, Aufreizung zu Gewalttätigkeiten, Verächtlichmachung von Staatsrichtungen, Majestätsbeleidigungen, Beleidigung von Personen des künftigen Hauses, Beleidigung des Anapptschaftsvorstandes usw. Dann kam als letzte Anklage die Beleidigung des Gendarmen Winter, woraus der berüchtigte Weineidsprozeß Schröder und Genossen sich entwickelte. Wegen Beleidigung des Gendarmen Winter erhielt ich nur acht Tage Haft zu büßten. Ich wunderte mich darüber, wieviel ich schon wegen Beleidigung des Anapptschaftsvorstandes mit vier Monaten Gefängnis vorbestraft war. Das süße Heu des Weineidsprozesses, welcher in Vorlicht stand, hatte gewiß meine Vorstrafen vergessen gemacht. Am 1. Mai 1895 trat ich von der Redaktion zurück, wieviel ich nach Siegburg zur Verhütung einer achtmonatigen Gefängnisstrafe gerufen wurde.

Die Opfer, die im allgemeinen gebracht worden sind, waren groß. Sie sollen uns aber nicht reuen. Der Verband steht trotz aller Verfolgungen heute kräftig da. Ein gewaltiger Schritt nach vorwärts ist getan. Es muß jetzt helfen, sich über den Weg einzig zu werden, der notwendig werden soll. Einer für alle, alle für einen! Jeder für sich.

geht unter, mit ihm der ganze Bergmannsstand. Jetzt heißt es für jeden, der die tausend Fesseln des kapitalistischen Wirtschaftslebens lästig empfindet: selbst mit Hand angelegt. Geschlossene Organisationen sind unbedingt noch nötig, das Füssen nach Sozialisierung bringt uns keinen Schritt vorwärts. Arbeiter und Beamte, sie alle müssen die Forderungen der neuen Zeit begreifen und alle mit Eifer an der praktischen Durchführung der Sozialisierung mitarbeiten. Manche Aufgaben werden international geregelt werden müssen. Dazu kann der Verband die besten Dienste leisten. Dazu Glia auf!

Johann Margraf.

Wir hatten aus im Sturmgebraus!

„Schier dreißig Jahre bist du alt,
Soit manchen Sturm erlebt!“

Wohl wenige der freien Gewerkschaften haben bei ihrer Gründung und bis in die letzten Jahre soviel Verfolgungen und Drangsalierungen seitens ihrer Gegner, namentlich des Kapitals und vereint mit ihm auch der Behörden, erlitten, als der Bergarbeiterverband. Kaum hatten sich Ende der 80er Jahre die Bergarbeiter zu einer Organisation zusammengeschlossen, als auch seine Gegner wie eine Meute auf ihn losstürzten, um der jungen Organisation den Garaus zu machen. Kein Mittel war ihnen zu schlecht.

Ihr Hauptaugenmerk richtete sich gegen unsere Zeitung. Selbstige nannte sich zuerst „Zeitung der deutschen Bergleute“, dann „Zeitung deutscher Bergleute“, späterhin „Deutsche Berg- und Süntenarbeiter-Zeitung“ und zuletzt „Bergarbeiter-Zeitung“. Unzählige Mißstände auf den Gruben sind von ihr aufgedeckt worden, was selbstverständlich den Zorn der Grubenverwaltungen und ihres Anhangs erregte. Beschlagnahme unserer Zeitung war nichts seltenes; daneben kamen die Verurteilungen unserer Redakteure zu Geld- und Gefängnisstrafen. Wohl kaum einer ist in den Anfangszeiten und auch späterhin davon verschont geblieben. Ich nenne nur die Namen Döller, Günninghaus, Margraf, Schilde, Kuth usw. Auch unser „langer Johann Weber“ geschloßen nach Eßen abgeführt. Wahrscheinlich ein Schandheil für Götter war es, als man diese beiden in Gestalt verschiedener „Eimer“ abführte. Polizisten und Gendarmen, mag der Himmel sich erbarmen über ihre große Zahl! waren unsere ständigen Geißel so wohl bei der Redaktion als auch in der Druckerei. Beide befanden sich bis zum Jahre 1895 in Gefängnissen.

Auch unser Segler- und Druckereipersonal, damals aus drei Personen bestehend, mußte eine Verhaftung über sich ergehen lassen. Inlaß dazu gab ein Flugblatt „An die Bergarbeiterfrauen“, welches während des Streiks im Ruhrgebiet 1893 herausgegeben wurde. Wir sollten Zeugnis geben, wer der Verfallser besessen sei. Die Verhaftung erfolgte am Tage des Herrn, an einem Sonntag des Monats Januar. Schreiber dieses wollte gerade sein Mittagsschädelchen hängen, als im Türhaken seiner Wohnung die ihm wohlbekannte Gestalt des Polizeikommissars Ppelt erschien, um die Verhaftung vorzunehmen. Gegenüber der Wirtschaf Kettebed, in dessen Räumen sich die Bureau Räume des Verbandes und auch der Druckerei befanden, war die Wirtschaf Tigges, wohin ich zunächst geführt wurde. Hier war das „Hauptquartier“ der aus Anlaß des Streiks zugezogenen Gendarmen und Polizisten. Mein Geld hatte ich vorher, auf Anraten des Polizeikommissars, abgegeben, deshalb mußte er das Bier, welches ich dort trank, selbst bezahlen; ob er es ersetzt bekommen hat, weiß ich

1897 errichtete die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands ein Arbeitersekretariat für Oberschlesien mit dem Sitz in Heuthen. Der Leiter des Sekretariats, Arbeitersekretär Dr. Winter, begann eine mühsame Agitation, die anfangs nur wenig Erfolge zeitigte. Die Wohltat des unentgeltlichen Rechtschutzes wurde zwar von vielen Tausenden ausgenutzt, aber zum Anchluss an die „sozialistischen“ Verbände waren nur wenig Arbeiter bereit. Die hierförmige Verbannung und der Druck der Feudalherren reichten sich würdig beim Niederhalten einer freigeberkschaftlichen Arbeiterbewegung die Hand. Nur langsam und zögernd fanden sich bis 1903 einige Hundert Bergarbeiter zum Eintritt in den Verband bereit. Erst als der Verbandsvorstand zur Anstellung besoldeter Agitationskräfte überging, erlangte die ober-schlesische Bergarbeiterbewegung einige Stabilität. Sie kam aber bis zum Ausbruch des Krieges in keiner Zeit über 6000 Mitglieder hinaus. In den zwei letzten Kriegsjahren gewann der Verband bedeutenden Einfluss. Seine Mitgliederzahl betrug am Jahreschluss 1917: 10.412 und Ende 1918: 24.191. Inzwischen ist weitere Erstarkung eingetreten.

Infolge des unglücklichsten Kriegsendes ist Oberschlesien und mit ihm die hiesige Verbandsbewegung gefährdet. Die Entente hat im ersten Friedensvertragsentwurf bestimmt, daß Oberschlesien, das seit 1168 mit Polen keine staatliche Gemeinschaft mehr hatte, diesem nunmehr neu im Werden begriffenen Staat angegliedert werden sollte. Durch Verhandlungen ist vorläufig das Schicksal gemildert. Es ist den Oberschlesiern das Selbstbestimmungsrecht zugestanden worden. Die Entscheidung muß nach dem Friedensvertrag frühestens 6 Monate und spätestens 18 Monate nach der Ratifizierung durch die hauptsächlichsten Staaten der Welt getroffen sein. Diese Zeit wird durch Aufwählung der nationalen Leidenschaften und zum bestmöglichen Kampf auch gegen unseren Verband ausgenutzt. Wir zweifeln nicht an der ober-schlesischen Bergarbeiterkraft. Wir sind der guten Hoffnung, daß im Rahmen des Selbstbestimmungsrechts Oberschlesien bei Deutschland verbleiben und dann auch unserem Verband in Oberschlesien die Zukunft gehören wird.

Georg Löffler.

Entwicklung des niederschl. Bergbaues und die Lage der Bergarbeiter.

Das niederschlesische Revier ist ein kleines; es ist 60 Kilometer lang und 30-35 Kilometer breit. Trotz dieser Kleinheit läßt sich der Bergbau geschichtlich bis ins 11. Jahrhundert zurück verfolgen. Im Jahre 1366 war es bereits Fürst Welfo von Schweidnitz, der seinen Mannen das Erbsollenrecht in der Gemeinde Albinwasser (heute Altwasser) verlieh. In den folgenden Jahrhunderten wird der niederschlesische Bergbau oft erwähnt. 1768 waren im Neuroder Revier 3 Gruben mit 18 Mann Belegschaft im Betrieb. Diese brachten dem Besitzer in einem Jahre 104, im nächsten 140 und im folgenden 221 Gulden Reinertrag. Im Jahre 1791 waren schon 30 Gruben mit 329 Mann Belegschaft im Betrieb.

Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein hatte Niederschlesien die zweitgrößte Förderung. Das Ruhrrevier hatte nur die anderthalbfache Förderung, das Saargebiet nur die Hälfte und Oberschlesien kam erst 1822 mit der Förderung dem hiesigen Revier gleich. Heute macht die Förderung nur 3/4 Prozent gegenüber der deutschen Gesamtförderung aus und ist das Revier von der zweiten an die vierte Stelle gerückt.

Niederschlesien war am längsten abgeschlossen von der Welt, deshalb konnte es sich nicht entwickeln. Hatte Oberschlesien schon 1847 Bahnerbindung bis Berlin, so war das für das Waldenburger Revier erst 1868 der Fall. Das Neuroder Revier war sogar bis 1880 ohne jede Bahnerbindung. Trotz alledem war die Entwicklung entsprechend den früheren Verhältnissen ziemlich groß, wurden doch von 1769 bis 1910 269,2 Millionen T. Kohlen im Werte von 261,2 Millionen Mark gefördert.

Ist das Revier auch klein, so hat ihm die Wissenschaft doch viel zu verdanken. 1776 wurde bereits der erste Verkohlungsversuch gemacht. 1789 baute Freiherr v. Reden in Koblau bei Gottesberg die ersten Koksöfen, wo Klein-Staub-Kohle verwendet werden konnte. Erst 30 Jahre später fand im Ruhrrevier die Koksproduktion Eingang. In Oberschlesien wurden zwar auch schon 1789 Verkohnungsversuche gemacht, die Kohlen

wurden aber von Niederschlesien dazu geliefert. 1882 wurde auf Viktorlachsicht (Schlesische Kohlen- und Kokswerke Gottesberg) die erste Kokszerlegung mit Nebenproduktgewinnung eingeführt. Von da an machte die Erfindung ihren Weg durch die ganze Welt. In der Gasfernverföhrung ging auch Niederschlesien bahnbrechend vor, wird doch schon seit Anfang der 90er Jahre die Gemeinde Vermsdorf mit Koch- und Leuchtgas von der dortigen Koksanlage aus versorgt.

Die schlechten Abbauverhältnisse (niedrige, unreine Flöze, großer Gebirgsdruck u. a. m.) zwangen den Bergbau schon frühzeitig, den maschinellen Betrieb (Wohr-, Schrämmaschinen, Spülverfahrverfahren, Schüttelrutschen usw.) einzuföhren. Nur dadurch war es möglich, die Rentabilität zu sichern. Was die Beschaffenheit der Stehle anbelangt, so steht fest, daß die Kohle in gut gewachsenem Zustande von sehr guter Qualität ist. Besonders wird sie als Schmelzkohle und als Gaskohle in den Gasanstalten sehr geschätzt. Ganz besonders eignet sie sich zur Koksverfeinerung, weshalb auch Niederschlesien mit den besten Qualitätskoks liefert. Durch die minimale Rauchentwicklung eignet sie sich weiter als Brennmaterial für große Städte.

Eine bedeutungsvolle Eigentümlichkeit des Reviers soll nicht unerwähnt bleiben. Niederschlesien ist nämlich das einzige Revier Deutschlands, wo die Kohlenäure austritt. Die Kohlenäureausbreitung trat hier mit großer Gewalt auf. So wurden z. B. bei einem Ausbruch auf den Magnischen Gruben 1000 T. Kohlen herein geworfen und 4000-5000 Kubikmeter Kohlenäure dabei angesetzt. Soffentlich gelingt es der Wissenschaft recht bald Abhilfsmittel zu erfinden, da sonst bei fortlaufenden Ausbrüchen ein Werk zum Stillstand verurteilt werden kann.

Neben der Steinkohle wird seit 1880 auf den Magnischen Gruben noch feuerfester Schieferon gewonnen. Dieser ist von guter Beschaffenheit und werden die daraus gewonnenen Ziegel wegen ihrer Festigkeit zum Bau von Koks- und Hochöfen, Glasöfen und sonstigen Bauten, die großer Hitze ausgesetzt sind, verwendet. Verändert wird der Ton in ganz Deutschland weiter nach Letztreich, Schweden usw. Diese Tonprodukte beeinflussen die Rentabilität der Magnischen Werke in hohem Maße im Sinne, indem rund ein Drittel der Gesamteinnahme (1912: 1.652.875 M.) aus diesem erzielt wurde.

Ueber die Vorräte an abbaufähiger Kohle sagen uns die Geologen, daß bis zu 1.000 Meter Tiefe noch auf rund 200, und bis auf 2000 Meter Tiefe noch auf rund 300 Jahre Kohlen vorhanden sind, selbst wenn die Jahresförderung noch bedeutend gesteigert würde. Nach der Tiefe hin sollen die Flözverhältnisse bedeutend günstiger sein. Bei dem Bohrtloch am Müdenwäntel wurden z. B. bei 1210 Meter Tiefe Kohlen in guter Beschaffenheit gefunden. In Rendorf bei Friedland fand man bei einem 1629 Meter tiefen Bohrtloch noch keine Kohlen, trotzdem dort bestimmt Kohlen vorhanden sein müssen. Es ist dieses der Beweis, in wie großer Tiefe bei uns in Zukunft Bergbau wird betrieben werden müssen. Es steht zu hoffen, daß es bis dahin der Wissenschaft gelungen sein wird, Maschinen und Einrichtungen zu erfinden, die den Bergbau in solcher Tiefe zulassen.

Die Lage der niederschlesischen Bergarbeiter ist seit der Zeit, wo der freie Arbeitsvertrag eingeföhrt wurde, die denkbar traurigste. Trotzdem das niederschlesische Revier, außer dem Fürstenklein, nicht die reichsten Kapitalgrößen beherbergt, so waren diese doch seit jeher in punkto Arbeiterunterdrückung ebenan. Die große Not und die Anbeugung waren es, die unsere Vorfahren schon 1869 zum Streik greifen ließen. Trotz des heldenmütigen Anhaltens mühten die Arbeiter unterliegen, weil die Fürstlich-Dückerische Organisation keine Mittel hatte, insoweit dessen beim Streikabbruch die Kumpels ihrem Schicksal überließ. Das Resultat der Niederlage war erhöhte Unterdrückung, Anedung und Ausbeutung der Bergarbeiter. Was Wunder, daß die Erhebung der Ruhrbergarbeiter 1889 als eine Erlösung auch im niederschlesischen Revier empfunden wurde. Sofort waren die niederschlesischen Kumpels dabei, sie hielten Forderungen auf und kam es auch da und dort zu Streiks. Die Notwendigkeit der Organisation wurde stark empfunden und traten die Bergarbeiter dem neu gegründeten Bergarbeiterverbande zahlreich bei. Wenn auch durch die Unterdrückung und Maßregelungspolitik viel Bergleute dem Verband wieder den Rücken fehrten, so muß doch mit Stolz gesagt werden, daß lange Jahre die Mitgliedschaften in Niederschlesien das Rückgrat für den ganzen Verband bildeten.

In den folgenden Jahren setzte, da nun einmal der Verband nicht totzukriegen war, auch die sozialdemokratische Partei kühne Fortschritte machte, eine kolossale Gewaltpolitik gegen die Bergarbeiter ein. Zu hunderten auf einmal wurden sie aufs Strohhalmflatter geworfen. Wie schlimm es getrieben wurde, dafür nur ein Beispiel: Die Wotensfrau der Parteizeitung hatte das Verzeichnis ihrer Abonnenten verloren. Dieses Verzeichnis kam in die Hände der Fürstlich-Schlesischen Grubenverwaltung. Die Folge war, daß alle darin verzeichneten Bergarbeiter gemahngelt wurden. Durch diese Unterdrückungspolitik machte man gute Geschäfte. Die Löhne blieben immer mehr den anderen Revieren gegenüber zurück, die Krankheitsfälle stiegen, kurz, das Elend nahm von Jahr zu Jahr zu.

Von der Verzweiflung getrieben, traten die Bergarbeiter der Magnischen Gruben 1904 in den Streik. Dieser Streik, der der dortigen Bergarbeiterkraft ein glänzendes Zeugnis ihrer Kameradschaftlichkeit ausstellte, endete nach 15 langen Wochen, indem der Pauerlohn von 2 auf 2,80 Mk. erhöht wurde. 1906 streikten die Bergarbeiter der Schlesischen Kohlen- und Kokswerke aus denselben Gründen. Auch da mußte, trotzdem der Streik kein direktes Resultat zeitigte, der Lohn erhöht werden. Die Anbeugungsmethode der Grubenbesitzer hatte zur Folge, daß von 1906 ab jährlich laufende Bergarbeiter nach dem Ruhrrevier abwanderten. Seit 1912 wurden auch noch jährlich hunderte nach Oberschlesien abgegeben.

Im Laufe des Krieges und der nachfolgenden Revolution hat sich Niederschlesien, infolge der gewerkschaftlichen Schulung, am besten gehalten: größere Streiks sind überhaupt nicht vorgekommen. Der Lohnunterchied betrug vor dem Kriege gegenüber dem Ruhrrevier 2-2,50 Mk. pro Schicht. Während und nach dem Kriege betrug er 3-7 Mk. Das Streben des Bergarbeiterverbandes ging darauf hinaus, diese großen Lohnunterschiede zu beseitigen. Es ist dieses zum Teil gelungen, indem heute der Lohnunterschied nur noch 3-4 Mk. pro Schicht höchstens beträgt. Durch vereintes einiges Vorgehen ist die Erben- undwendezeit für alle Untertagsarbeiter bewilligt; für alle Arbeiter sind Ferien erkämpft worden. Die Anknappungsverhältnisse, die früher mit die schlechtesten waren, können heute mit den Verhältnissen der größten Knappkeitsvereine (Vochumer, Oberschlesischer usw.) ganz gut den Vergleich aushalten. Nebenfalls muß heute gesagt werden, daß die Erfolge, die die niederschlesischen Bergarbeiter errungen haben, sich würdig den Erfolgen anderer Reviere an die Seite stellen lassen. Die vorhandenen 28.000 Bergarbeiter sind fast reiflos im Bergarbeiterverbande organisiert. Die durch diese Loyalität geschaffene Einigkeit und Geschlossenheit bürgt dafür, daß auch in Zukunft noch weitere große Erfolge für die Bergarbeiter herausgeholt werden dürften. Dazu Glück auf!

Franz Tholl.

Aus dem Sieg-, Lahn- und Illrevier.

Das Sieg-, Lahn- und Illrevier ist eines der ältesten Bergbaugebiete Deutschlands. In seiner wirtschaftlichen Bedeutung ist es in den letzten Jahrzehnten durch die ergiebigere Produktion des lehrbringenden Erzgebietes überdeckt worden. Dieser Umstand hat mit dazu beigetragen, daß die Entwicklung zum Großbetrieb sich nicht so rapide und umfangreich vollzog wie in anderen Bergbaugebieten. Ein großer Teil der Gruben ist erst während der Kriegszeit in den Besitz großer Gesellschaften, wie Gelsenkirchener Bergwerks-Gesellschaft, Deutsch-Luxemburg, Mannesmann usw., übergegangen. Ein gewisses patriarchalisches Verhältnis hat sich hier recht lange erhalten. Neben der Eigenart der Bevölkerung ist es wohl auf diese Entwicklung mit zurückzuführen, wenn der Organisationsgedanke hier erst sehr spät, in größerem Umfange erst in letzter Zeit, Boden gewann. Erschwerend für die Agitation wirkt der Umstand, daß die Gruben zerstreut in den Bergen, meistens abwärts vom Verkehr, liegen. Ein großer Teil der Arbeiter kommt aus weit entlegenen Orten und kehrt nur des Sonntags nach Hause zurück.

Gegen Ende der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts kam es zur Gründung des sogenannten Breidebachischen Verbandes. Es war der Zusammenschluß der vorhandenen christlich-sozialen Arbeitervereine. Sein Bestand war nicht von langer Dauer. Er löste sich im Jahre 1902 auf. Die Mitglieder übernahmen, soweit es Bergarbeiter waren, der Gewerkschaft christlicher Bergarbeiter. Die Hüttenarbeiter wurden dem christlichen Metall-

mel verlassen“ und sich „einem neuen“ angeschlossen hätten, der einen „unheilvollen“ Einfluss auf die Masse“ ausübte! Ich habe alles drausgeseht, keine Leidenschaft anzuföhren, keine Missionen auskommen zu lassen, aber ich konnte nicht anders, als jeden Tag die Disziplin, die Solidität, die Ruhe und den Opfermut zu bewundern, der die Streikenden besetzte und die schließlich den Entschluß faßten, eher Haus und Heimat zu verlassen, als sich zu beugen. Es kam die Auffassung auf, daß der Unternehmer für solche Hungerlöhne keine genügende Anzahl Streikbrecher bekommen würde, daß sich selbst die bedürfnislosen Schwachen und Schwachen bedanken würden, sich auf solchen Betrieben einzufinden. So war es; der gewöhnliche Zugang blieb aus. Nun wandte sich der Born gegen mich. In den ersten beiden Monaten haben sie mich in den anderen Streikorten in Ruhe gelassen, aber die Augenhörfer Streikversammlungen, in der kein anderes Wort und keine anderen Beschüsse gefaßt wurden, wurden benagt, um mir den Strick zu brechen. Es erhielt in dem dritten und vierten Monate des Streiks einen ganzen Stoß Anklagen, die mich unschuldig machen sollten. Der Amtsrichter in Neurode behalte die Fülle und erkannte meine ruhige und sachliche Streikführung an. Weil mehr als die Hälfte der Anklagen schlug er nieder, und wo er nicht anders konnte, da sprach er die gelindesten Urteile aus. Als Hauptzeuge gegen mich fungierte ein alter Gewerkschaftsmitglied, der sich auf die von ihm zurechtgedachten Notizen über weit zurückliegende Versammlungen stützte. Er beschwor die Nichtigkeit dieser Notizen; auf die Zeugen, die den Gewerkschaftsmitgliedern und mir beigelegten, wurde zwar vom Amtsgericht, aber nicht von der Berufungsinstanz in Glatz gehört, obwohl auch dort noch Anklagen zusammenbrachten. Neben anderen Gefängnisstrafen habe ich nach dem Streik noch vier Monate abtun müssen. Der Streik trotzte aber auch den Anklagebehörden und deren Hintermännern: Es machte großen Eindruck vor Gericht, als ich dem Wachmeister an Gerichtsstelle einmal entgegenrief: „Wenn Sie an eine himmlische Vergeltung glauben, dann muß es Ihnen jeden Abend angst und Bange werden, wenn Sie zu Witte gehen!“ Der Amtsrichter erteilt mir keinen Erbnungsbescheid.

Eine solche Behandlung stärkte den Trotz der Streikenden. Es wurde beschlossen, mit der Abwanderung von Streikenden nach anderen Bergrevieren zu beginnen. Ein Aufruf erging an die auswärtigen Vertrauensleute, Arbeit für die Streikenden aufzusuchen. Es wurde Erfolg erzielt, aus Mittel- und Westdeutschland wurde Arbeitsgelegenheit gemeldet, und bald ging der erste Transportzug mit etwa 50 Streikenden ab, ein zweiter und dritter folgte und Kameraden wanderten mit aus, die Haus und Land besaßen. Auch katholische Arbeitervereine und „Fahrgäste“ machten Streik und Unmut mit. „Und wenn wir die ganzen Bergarbeiterbücher entbältern, wir kriegen nicht zu Kreuze“, so hieß es, und diese Entschlossenheit brach dann endlich das Eis. Durch Vermittlung des Grafen Wittham kamen Verhandlungen zustande, die zu besseren Lohnbesprechungen führten. Ich werde die Stunden nie vergessen in den Streikabschlußversammlungen, wo sich die Erkenntnis aufschufte, was eine geschlossene, disziplinierte und vor allem mit Solidität erfüllte Arbeiterschaft vermag.

Franz Potorny.

Etwas über unsere Redaktion.

Unser Verbandsorgan lernte ich bald nach seinem ersten Erscheinen kennen. In Ostpreußen war es, wohin mich das Schicksal in der Jugendzeit auf einige Jahre verschlagen hatte. Drei Brüder von mir arbeiteten im Ruhrrevier im Bergbau und waren 1887 Mitglieder der sozialdemokratischen Partei geworden, machten den Streik 1889 mit und waren dem Verbande bei seiner Gründung bel. Mir zu Hause empfingen regelmäßig die von ihnen gelehrte Literatur, und Zeitungen, auch unser Verbandsorgan. Mir brachten dem Vater die größten Sympathien

nach Westfalen zurückzuführen, um Bergmann zu werden und auch Kämpfer für die Bergarbeiterrechte. Die einfache erfüllende Sprache unseres Verbandsorgans, wie seine Schilderungen über die Lebensstände, unter denen die Bergleute schwer zu leiden hatten, das war, was mich und die anderen Familienangehörigen weit hinten im Osten Deutschlands ständig im Atem hielt. Als ich 16 Jahre alt war, hielt mich nichts mehr zu Hause zurück, ich fuhr nach meiner alten Heimatstadt Gelsenkirchen und lag schon am nächsten Tage nach der Ankunft unter Verbandsmitgliefern und Sozialisten - als wären wir seit langem alte Bekannte. Auf der Grube kam ich wegen der Sperre und Kritik nicht an, erst im Herbst setzte ich als Pferdetrreiber mit der Grubenarbeit ein und konnte Verbandsmitglied werden. Für die sozialdemokratische Partei und für den Verband habe ich gleich nach Ankunft in Westfalen eifrig gearbeitet und so kam es, daß ich im Verbandsbureau in Gelsenkirchen ein ständiger und gern gesehener Gast war. Die meiste freie Zeit brachte ich auf dem Verbandsbureau zu, ich weiß also, wie es dort zugeht.

Das Bureau befand sich im Hause eines Gastwirts (Metzbebe), beim Gansengang lag links die Wirtsstube, rechts das Bureau, zwei Zimmer umfassend. Hier arbeitete die Expedition, die Bucherei, die Verwaltung und die Redaktion. Man kann sich denken, wie alles nebeneinander hatte, dazu der ständige Verkehr der Kumpels, denn mit dem Verband ist es vorwärts gegangen und so gab es Leben in der Stube. Nicht immer zum Segen des Verbandes, besonders wenn temperamentvolle Kameraden einige Stunden vor dem Besuch hinter der linken Tür gefesselt hatten. Ich will ruhig eingestehen: die allgütige Nähe des Schanzschloßers wurde auch den Kameraden auf dem Bureau geföhrt, besonders denen, denen nach alter Bergmannsart der Schoppen als Ideal galt. Ich will nicht indiskret sein, aber der alte August Stegel, der heute noch unter uns ist, wird den Grund der Begeisterung errathen können, wenn wir in der Belegschaft des Bureaus aufstehen und verbotene Freiheitlieder singen. Somit aber ist täglich gearbeitet worden, von einer Mühseligkeit war keine Rede.

Der jeweilige Redaktionsstand am Ruck zwischen Tür und Fenster. Die häufigen Besuche konnten ihn rasend machen. Doch er schrieb von der Seele weg, und hatte er einen kräftigen Artikel fertig, dann las er ihn seinen Mitbewohnern im Bureau vor zwecks Begutachtung. Ich habe die Redakteure im Auge, die Bergarbeiter waren, die anderen mieden das Bureau und arbeiteten meist zu Hause. Im Vordergrund der Diskussion bei Beurteilung eines kräftig geschriebenen Artikels stand die Ansicht, was für eine Strafe die literarische Arbeit einbringen würde, ein, zwei oder drei Monate. Die Ansicht bis zu dieser Höhe war nicht erschreckend für den Verantwortlichen. Wie wäre es sonst möglich gewesen, wenn in den ersten Jahren des Bestehens des Verbandsorgans manchmal ein Redakteur arbeitete, zwei Vorgänger von ihm hinter Gittern saßen. Mein Wunder, wenn es zum Redakteursmangel kam. Sie erinnern mich noch, wie eine Anzahl Kumpels beizurten, einen Klub zu bilden, der dem Verbandsorgan Strohredakteure zur Verfügung stellen wollte. Zur Eigenarbeit reichten die geistigen Fähigkeiten nicht aus, aber um einen arbeitsfähigen Redakteur zu erhalten, wollten die Klubmitglieder gern die Opfer bringen und sitzen gehen. Außer einem Berliner Freunde, der die Zeitung eine Zeitlang redigierte, haben alle Redakteure hinter „schwedischen Gardinen“ gefesselt, nur der Berliner nicht, weil Krankheit und baldiger Tod ihn der Staatsanwaltschaft entzog. Nicht viel besser, wie den Redakteuren ging es den anderen Verwaltungsbeamten, auch von ihnen sah meist einer fehl. Die Strafen für einzelne gingen über ein Jahr hinaus. Man kann sich denken, daß der Inhalt der Zeitung darunter sehr litt. Dazu kam, daß die Verfolgung des Verbandes immer jähmmer betrieben wurde. An der Spitze der Zeitung lasen wir lange Zeit hinaus-

nicht! Einzeln kam Uneinigkeit im eigenen Lager, begünstigt durch die sogenannte Berliner Jugendbewegung, eine Art Vortrags der heutigen U. S. V., die dort, wo sie einfiel, Verwirrung und Zerstörung bringt und die Kräfte der Arbeiterbewegung schwächt. So ist es heute, so war es damals. Der Verband ging rückwärts, das Vereinsbureau gegen Schröder und Genossen sollte ihm den Garau machen, aber da erwachte von neuem der Widerstand.

Für das Verbandsorgan arbeitete um diese Zeit gegen sehr geringe Entschädigung Kamerad Sue mit, der schließlich die Redaktion vollends übernahm. Was uns Sue gemein ist, brauchen wir hier nicht zu betonen, aber er brachte unser Blatt allmählich auf die Höhe, gestattete es immer besser aus. Ihm folgte eine Zeitlang der Bergmann Z. B.emann als Redakteur, der trotz guter Veranlagung sein Amt aufgeben mußte. Ich wurde dann (1897) an die Stelle Z. B.emanns berufen, zunächst als „Mädchen für alles“, und als Sue im Monate im März erkrankt lag, da habe ich, der sich mit literarischen Arbeiten bisher nichts gemein hatte, das Blatt übernommen. Ich habe getan, was ich tun konnte, meine Arbeit bestand nicht nur in der Zeitungsschreiberei, ich hatte einen Teil der Korrespondenz zu besorgen, war Packer der Zeitung und schon meine bescheidenen Zeitungsfarren zur Post und wurde nicht wenig in der Agitation verwendet. Ich war Kassenhauer gewesen und hatte seitlichen Lohn verdient, als vierseitig beschäftigter Verbandsbeamter bekam ich knapp mehr als die Hälfte des Grubenlohnes, monatlich 80 Mk., und Sue, weil er länger da war, erhielt 90 Mk. Und doch haben uns die Zeitungsmenschen, die gegen uns standen, und andere Menschen, „vollgefressene Schlächter“ genannt, die sich von den „Großen der Arbeiter massierten“ usw.

Wir waren von Gelsenkirchen nach Bochum übergesiedelt, nach einem Wohnungswechsel auch hier. Ich war in der Johanniskirche fest. Als Beamte fungierten Dur, Brangenberg, Schürholt und ich; Müller, der Vorkämpfer und Abgeordneter war, durfte wegen Kassenmangel nur auf Stunden bei uns arbeiten; erst 1898 wurde er ganz eingestellt.

Meine Arbeit in der Redaktion und Agitation war bereit von Erfolg gekrönt, daß ich einige Monate nach Antritt der Stelle jeden Morgen an den Papierhafen ging, um nachzugehen, wann ich zum Gerichtstermin mußte, oft hatte ich für einen Tag zwei und drei Bestellungen. Mein Willenshaben hatte ich auf diesen Zustand eingerichtet. Ich wohnte in Gelsenkirchen, hatte mich aber in Bochum als Bürger angemeldet. Außer einem Kolossal, in dem wir die Druckerei unterbrachten, außer zwei Büroräumen hatten wir eine Etage über uns ein Zimmer, das ich wohnlich einrichtete, d. h. ich kaufte mir eine Feld- pritsche sowie ein Waschbrett und Stuhl dazu und teilte die Nächte mit allen berarmten Freunden, die in Bochum zu tun hatten und auf Bezahlung eines Logis verzichteten. Ich brauchte das Nachgeschick, wenn ich meine Zeitungspäter bis in den Morgen hinein packte. Sonst schließ ich wohl in Gelsenkirchen. Meine Wohnung und Schlafstelle zierten noch eine alte Aktentische, ein verbeichtes Gut und Sues Arbeitstuppe mit tellergeroem Loch im Rückenteil. Man kann sich denken, mit welcher Verwendung die Gerichtsvollzieher meine Bochumer Beim betreten, wenn es sich darum handelte, Geldstrafen und Gerichtskosten einzuziehen. Der Beamte war ein baarmal da und schwer-heilig. Ich weiterrhin jeden Besuch meines Helmes zu enthalten. Mit dem Kofferer Schürholt werde er in meinen Angelegenheiten schon fertig werden, Schürholt aber hielt die Hand auf der Verbandskasse und meinte lakonisch, daß der derzeitige Redakteur in seiner Amtsstelle nur gehalten werden dürfe, wenn man ihm Vorkasse zahle. So wurden die ricktschloßen gehort, die Strafen wurden mit Not aufgebracht, an- gefesselt, manche gerieten in Vergeßtheit, als ich 1898 meine- ren in den deutschen Bergarbeitern begann. Der Verband wurde...

Arbeiterverband durchgeführt. Schon nach einem Jahre trennten sich die Siegerländer wieder vom Gewerksverein und gründeten den Verband christlicher Arbeiter. In irgendwelcher Bedeutung hat es dieser Verband nie gebracht. Reste dieser Organisation bestehen noch heute, allgemein bekannt unter dem Namen Lokalverband.

Bei solchen Organisationsverhältnissen ist es leicht zu verstehen, wenn die Arbeitgeber den Herrenlandpunkt hervorheben, die Übersteiger der Gruben sich als Reiches fühlten und im Arbeiter nur den Untergebenen sahen, mit dem sie tun und lassen konnten was sie wollten. Zu verstehen ist es auch, wenn die Arbeitgeber und ein großer Teil der Beamten sich noch schlecht in die neuen Verhältnisse fügen konnten, wo mit dem Herrenlandpunkt nichts mehr anzufangen ist.

Trotz des christlichen Charakters der Siegerländer Bevölkerung gelang es dem Gewerksverein christlicher Bergarbeiter erst während der letzten Hälfte des Krieges hier nennenswert Boden zu gewinnen. Für unseren Verband war es bis zum Ausbruch der Revolution in den meisten Orten überhaupt nicht möglich, Versammlungen abzuhalten, weil keine Lokale zur Verfügung standen. Man hatte es hier ganz besonders verstanden, unsere Organisation als eine sozialdemokratische den Arbeitern zu schildern. Das Schwanken mit dem roten Tuch wirkte ja nirgends besser als bei dem Arbeiter des Sieg-, Labn- und Dillrevers.

Die Kriegszeit mit ihrer Verdrückung und Anechtung der Arbeiter, die Trostung mit dem Schützengraben bei der geringsten Kleinigkeit ist auch bei dem Graberamt des Sieg-, Labn- und Dillrevers nicht spurlos vorübergegangen. Allmählich hämmerte es ihm auf, daß nur der Zusammenschluß in starken Zentralorganisationen ihm helfen könnte. Eine Anzahl Zahlstellen unseres Verbandes konnten noch während des Krieges gegründet werden. Die vor dem Kriege vorhandenen waren bis auf einige während der ersten Kriegszeit eingegangen. Ende des 1. Vierteljahres 1916 waren nur noch 154 Mitglieder vorhanden. Mit Ausbruch der Revolution brach der Stamm. Nicht nur die äußeren Fesseln waren gefallen, auch zeitig war der Siegerländer Arbeiter ein anderer geworden. Umgestimmt wurde jetzt nach Veranlassungen und Referenzen unseres Verbandes verlangt. Leider war es nicht möglich, den Anforderungen auch nur einigermaßen zu genügen. Ende des Jahres 1918 zählten wir bereits 80 Zahlstellen mit 1000 Mitgliedern. Die Entwicklung hat bisher in demselben Maße angehalten. Das 2. Vierteljahr 1919 haben wir mit 170 Zahlstellen und über 10 000 Mitgliedern abgeschlossen. Bis jetzt hält diese Entwicklung noch an und berechtigt zu den besten Hoffnungen.

Die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der letzten Zeit durch die Organisation beweisen am besten den Wert der Zentralorganisation und wo die Interessen der Arbeiter gewahrt werden. Mit Stolz und Freude berichten wir über diese Erfolge am 30. Jahrestag der Gründung des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands in einem Heft, das mit am schwersten für uns zu gewinnen war. Mühe und Arbeit hat es gekostet; sie sind nicht umsonst gewesen. Weiter arbeiten wollen und müssen wir, den gewonnenen Boden zu festigen und weiter auszubauen, Aufklärung, Wissen und Bildung verbreiten unter den Bergarbeitern des Sieg-, Labn- und Dillrevers im Interesse der Freiheit und der Gleichberechtigung aller. Das ist unsere Aufgabe, das ist unser Ziel. **Albert Marimoller.**

Zum Gedächtnis an Elßaß-Lothringen.

Heute, wo wir mit Freunden den stolzen Bau betrachten, zu dem unsere Alten 1889 den Grundstein gelegt, ergreift uns zugleich tiefe Wehmut, daß Bausteine, die das Werk krönen sollten, verloren gingen. Elßaß-Lothringen, das so reiche Land, wurde durch den Friedensvertrag gezwungenermaßen von Deutschland abgetrennt. Elßaß mit seinen Kalischächten und Lothringen mit seinem Reichtum an Eisenz (Minette) sind heute französisches Gebiet. Ein irdischer unersehbarer Verlust für Deutschland.

Doch solange der Mensch lebt, soll er die Hoffnung nicht verlieren, und auch wir hoffen, daß diese deutschen Lande später einmal wieder mit uns vereinigt werden. Wer wollte befechten, daß die Bewohner des Elßaß mit ihrer alemannischen Mundart rein deutscher Stammeszugehörigkeit sind? Wer Lothringen genauer kannte, mußte zugestehen, daß die deutsche Sprache dort die bevorzugte war. Wohl wurde von den Alt-Lothringern auch französisch gesprochen. Es ist aber nicht zuzulassen, wenn gesagt wird, daß in Lothringen ebensowenig Personen italienisch wie französisch sprechen. Die Elßaß-Lothringer waren gut deutsch in ihrem Denken und Fühlen.

Daß weite Kreise schon früher mit Frankreich sympathisierten, war nicht vielleicht ausgebrochenes Franzosentum, sondern berechnete Opposition gegen die Unterdrückungsmaßnahmen der damaligen Regierung. Mit Schlägen erzielt man keine Liebe. Heute, wo Deutschland Republik ist, sind wir sicher, daß die Elßaß-Lothringer, besonders die Bergarbeiter, mit Freunden ihr angehören möchten, denn sie sind deutschen Blutes und Blut ist dicker als Wasser, dieses selbst als französischer Wein, mit dem man Enthusiasmus für die Tricolore zu züchten sucht.

Unserer deutschen Brüder in Elßaß-Lothringen, unserer Kameraden in den Kalischächten und Minettegruben gedenken wir mit diesen Zeilen. Seit Bestehen unserer Organisation fanden sich schon immer Getreue, die dort das Banner hochhielten. Aber gedenken wir, die nicht an der Zukunft verzweifelten, sondern Werber für unseren Verband waren, trotz aller Verfolgungen treu zu ihm hielten. Und wie wurden die verfolgt und gehäht, welche es wagten, sich als Verbündeter zu bekennen! Unternehmern im Bunde mit Polizei und Gerechtigkeit ließen alle ihre Schikanen los, um die Säemänner des Organisationsgedankens zu vernichten oder sie wenigstens von Wohnort und Arbeitsstelle zu verjagen. Darin war sich der altdeutsche Unternehmer einig mit dem französischen Kapital.

Ohne Wohnung, in Scheuern mit der Familie nächtigend, auf Schritt und Tritt bedroht von aufgebenden Fanatikern, so mußte in Spittel und Marlingen von den Woiwoden der Bergarbeitervereinigungen für ihre Ideale gekämpft werden. Keine Versammlungsstätte standen zu Gebote, jeder Wirt schenkte sich, sein Lokal zu geben. Im Minettegebiet, in Hayingen und Kienrichen ließ noch in den Jahren 1907 und später der zu Frankreich neigende de Wendel durch Sprengkolonnen die Versammlungen, welche von den Arbeiterorganisationen einberufen wurden, föhren.

Doch all dieses konnte den Vornarrsch unseres Verbandes nicht hindern. Je mehr Schwierigkeiten bereitet wurden, desto fester hielten nach deutscher Art die Kameraden zusammen, desto eifriger wurde der Organisationsgedanke ausgedehnt. Den wackeren Kämpfern jener Zeit, deren Kampf nicht vergebens war, unser Dank. Wohl sind wir heute durch Grenzen getrennt, aber eins fühlen wir uns immer noch, daran kann kein Abtretungsvertrag etwas ändern, eins mit unsern Brüdern jenseits der Grenze, das Los der Bergarbeiter zu bessern.

Wohl war es schwer im Minettegebiet, Verbesserungen im Kampfe gegen das mächtige internationale Kapital durchzuführen, doch es gelang. Schritt für Schritt ging es vorwärts einer besseren Zukunft entgegen. Erwidern wir für die Organisationsarbeit war an der Grenze der stetige Wechsel der in Betracht kommenden Bergarbeiter. Heute in Marlingen in Deutschland, in der Provinz Meurthe et Moselle. Kaum waren Rekruten der Organisation gewonnen, so zogen sie nach Frankreich, trafen dort keine Perisorganisation und gingen so wieder verloren. Gerade an den Sekretär Merheim in Paris, die Erzbergarbeiter der Provinz Meurthe et Moselle zu organisieren, wurden dahin beantwortet, daß dies schon öfter, aber vergebens probiert wurde.

Sier fehlte die deutsche Ausdauer. Kurz entschlossen wurde der „Einmarsch nach Frankreich“ beschlossen und Zahlstellen des Bergarbeiterverbandes entstanden in Benwillers, Trieux, Treuf, kurz und gut in einer ganzen Reihe von Bergarbeiterortschaften der französischen Provinz Meurthe et Moselle. Dadurch konnte trotz des Wechsels der Arbeitsstellen die Organisation hochgehalten werden. Lobend hervorzuheben muß werden, daß die französischen Behörden unserem Kameraden Wißmann in seinem „Amerionstrieb“ keine Schwierigkeiten in den Weg setzten. Versammlungen in Trieux usw. konnten ungehindert stattfinden. Ist es da verwunderlich, wenn die Kameraden Vergleiche zwischen Deutschland und Frankreich anstellten, die nicht zugunsten ihrer vaterländischen Regierung ausfallen konnten?

Nach der in Lothringen beschäftigten italienischen Kameraden müssen wir hier gedenken. Viele von ihnen waren mit Leib und Seele bei der Organisation und standen treu ihren Mann im Kampfe gegen das ausbeutende Kapital. Sie waren und sind unsere Brüder trotz Kriegesstauel und alledem. Am jungen elßassischen Kalirevier entstanden auch von Jahr zu Jahr mehr blühende Zahlstellen. Schon wenn ein Schacht abgeteuert wurde, erfolgte die Gründung einer Ortsverwaltung, und wenig Unorganisierte waren auf den Kalischächten zu zählen. Möge die dort unter so schwierigen Verhältnissen geleitete Arbeit nicht vergebens gewesen sein! Unsere Kameraden in den von uns getrennten Landesteilen werden sicher auch unter französischer Herrschaft nicht erschaffen, sondern in der französischen Bruderorganisation weiter mit als Pioniere wirken, den Weg freizumachen für mehr Bergarbeitererwerb und Fortschritt.

Wenn wir trauern um die beiden Bausteine, um Elßaß und Lothringen, so müßt sich in diese Trauer ein berechtigter Stolz

Was an unserem Gebäude fehlt, die Bausteine, die wir schon so schön hergerichtet hatten, daß sie eine Fierde geworden wären, sind dem internationalen Gewerkschaftsgebäude nicht verloren, sondern werden dort als deutscher Granit Sturm und Wetter mit bestehen helfen. Wenn die Kameraden Elßaß-Lothringens auch heute nicht mehr als unsere Landesbrüder gelten, so gedenken wir ihrer aber als unsere Kampfesbrüder, die zu uns standen im Kampfe in Fremd und Leid und auch in Zukunft Schulter an Schulter vereint mit uns wohl noch manchen Kampf bestehen müssen, um internationale Verbesserungen durchzuführen. Wir rufen deshalb unseren Kameraden in Elßaß-Lothringen zu: Scheidepfähle an den Grenzen aufgestellt, können uns nicht trennen, sondern nur die Sehnsucht heller wecken und größer machen, so wie sich Brüder nacheinander sehen, die fern von einander weilen müssen!

Georg Wißmann.

Ist der Verband eine Kampforganisation?

Als 1889 das erste große Wetterleuchten durch die Bergreviere ging und die Bergknappen an der Ruhr, im Ruhr- und Saarrevier, in Sachsen und Schlesien sich gegen ihre jahrzehntelange Unterdrückung und Drangsalierung erhoben, da hatten sie das Gefühl, als wenn sie von einem Alpdrücken befreit wären. In den besten Köpfen der Knappen fornte sich der Gedanke, daß es notwendig sei, die Kräfte organisch zusammenzufassen, denn es war ihnen klar, daß die Befreiung nicht durch ein einmaliges Ausbäumen vollendet wurde, sondern daß es dazu langanhaltender, organisatorischer Arbeit bedürfte. Zu diesem Zwecke veranlagten sie am 18. August 1889 in Dorfeld die Delegierten der deutschen Vergleute zur ersten Konferenz. Jeder, der bei der Gründung unseres Verbandes mitwirkte, hatte das Bestreben, eine reine Kampforganisation zu schaffen. Dem Grubenkapital und seinen willfährigen Trabanten wurde scharfer Kampf angefaßt. Die Gründer des Verbandes waren sich auch bewußt, daß der Kampf ein äußerst schwieriger sei und daß es notwendig wäre, alle Vergleute zu umfassen. Das glaubte man dadurch erreichen zu können, daß man den Verbandsbeitrag so niedrig wie möglich, nämlich auf 30 Pf. pro Monat festsetzte. Man glaubte nicht nur, den Kampf mit dem millionenreichen Grubenkapital mit diesem Beitrag führen zu können, sondern man stellte in Aussicht, daß die Beiträge später ermäßigt werden könnten, wenn alle oder doch der weitaus größte Teil der deutschen Vergleute sich dem Verbands angegeschlossen haben würden.

Bei einem so niedrigen Beitrag konnte natürlich von der Gewährung irgend einer Unterstützung keine Rede sein. Selbst die Föhrung des auf die Föhre der Organisation geschriebenen Kampfes gegen das Grubenkapital mußte unter so niedrigen Beiträgen leiden. Bei jedem größeren Streik mußten Sammelkosten ausgegeben und an die allgemeine Solidarität appelliert werden. Dah vor einer solchen „Kampforganisation“ die Unternehmer nicht allzuviel Respekt hatten, versteht sich von selbst. Es liegt mir natürlich völlig fern, gegen die Gründer unseres Verbandes irgendwelche Vorwürfe zu erheben, sondern ich will hier nur unteruchen, welche verhängnisvolle Folgen diese Stellungnahme für die Entwicklung unseres Verbandes gehabt hat und auch heute vielfach noch hat.

Der Gedanke, mit niedrigen Beiträgen, bei Erfassung aller Vergleute, eine Kampforganisation hochzuhalten und den Kampf gegen das Unternehmertum führen zu können, ist heute noch in Bergarbeiterkreisen anzutreffen. Ja, selbst ganze Zahlstellen huldigen, wie die Anträge zu der 21. Generalversammlung und diverse Zuschriften beweisen, dieser Ansicht. Dabei richtet sich der Protest auch gegen die Unterstützungseinrichtungen, die wir heute im Verbands haben. Man ist vielfach der Ansicht, daß durch die Einführung der Arbeitslosen-, Kranken- und Sterbunterstützung der Kampfcharakter des Verbandes verloren gegangen und nur durch die Beseitigung dieser Unterstützungseinrichtungen wieder zu gewinnen sei. Einzelne Geißhorne gehen in unserer heutigen Zeit sogar so weit und verlangen, daß alle Unterstühtungen, bis auf die Streifunterstützung, abgeschafft und die Beiträge auf 40 oder 50 Pf. pro Woche ermäßigt werden sollten. Die Kameraden, die so denken, reden und schreiben, haben meines Erachtens entweder die Entwicklung unseres Verbandes nicht richtig studiert, oder wenn sie es getan haben, dann haben sie ihr Urteil nicht vorurteilsfrei gebildet. Nach meiner Ansicht ist der Verband erst eine wirkliche Kampforganisation geworden, als die Beiträge wöchentlicher erhöht und

Vorhöfen gegen uns immer weniger Glück. Es war in den Jahren 1906/07, da hatten drei Freunde Kopf und Logis im Zentralgefängnis auf der Höhe bei Bochum bezogen. Es waren das die Kameraden Leim Peters, Wißmann und ich. Der Wärter führte die Aufforderung zu Geheißvermittlungen zwischen uns drei prompt aus. Nach 1906/07 hat es die Redaktion besser gehabt. Mir kommt manchmal eine Träne, wenn ich unseren heutigen Aufbau der Verbandsverwaltung ansehe, aber mir kommt es doch zum Bewußtsein, daß wir heute einen Palast bewohnen gegen die Zammermaue ehemalige Jahre. Auch diese Tatsache zeigt, daß es mit dem Verband vorwärts gegangen ist.

Franz Polornh.

Wie schon das Bergmannsleben war.

Die alte Jagdfraktion hat da war vor 30 Jahren von drei Jochen in weitem Bogen umzogen, darunter Jeché Krone, jetzt Glüdaubergen. Diese Jeché hat nicht etwa eine besondere Stellung unter den anderen im engen und weiten Umkreise eingenommen. Die Verhältnisse dort unterliegen sich von denen der übrigen Jechen nur in Kleinigkeiten, und darum soll darüber an dieser Stelle einiges gesagt werden.

Jeché Krone hatte schon einen Namen unter den Bergarbeitern zu jener Zeit, als diese noch von der Bergschöbe von der einen Jeché zur andern verlegt wurden. Zu seiner Lehrjahrezeit hatte ich zwei alte Kameraden, die sich recht gut über die alten Bergarbeiterrechte unterrichteten. Als der Antrags nach Jeché Krone verlegt zu werden recht groß war, soll der dem Jeché Berggrat wiederholt gesagt haben: „Recht wohl für alle nach Jeché Krone, aber es wird nicht lange dauern, dann wird es heißen: die verdamnte Krone!“

Als Jugendlicher begann ich 1882 auf dieser Jeché über Tage meine bergmännische Laufbahn. Unsere Arbeitszeit betrug pro Tag 13 Stunden ohne geregelte Frühstücks-, Mittags- und Vesperpause. Das Essen mußte eingenommen werden, wenn der Betrieb es gestattete, undelümmert darum, ob es inzwischen kalt geworden oder auf dem Ofen, wo es zum Warmhalten hingestellt wurde, verbrannt war. Der Lohn betrug pro Tag 1 Mark. Die Ueberzahlung war recht primitiv, so daß die Arbeiter oft den ganzen Tag nicht trocken wurden. Die Brückenkontrollen nahmen für sich die Gebührende in Anspruch, die ihnen ein Recht gab, die Jugendlichen nach Belieben zu prügeln. 1883 kam es eines Abends so weit, daß wir Jugendliche uns verabredeten, sobald fest einer geistlos wird, verhaften wir den Kontrollanten. Der Plan war noch keine zwei Stunden geschmiedet, da war er schon zur Tat geworden. Am anderen Morgen erschienen der Schichtmeister mit zwei Kontrollanten, die mit Gummischläuchen ausgerüstet waren, um den Schichtern vom Abend vorher das Fell zu verbläuen. Mit und Jung füllte sich bei der Ankunft der drei Genannten, ebenfalls nicht mit leeren Händen; zu einer Schicht bereit. Die drei ließen es nicht zu einer Schlicht kommen, verhafteten sich und ließen sich an diesem Tage nicht wieder auf der Brücke sehen. Das Schlagen war, solange ich über Tage war, auf der Brücke vorbei.

In der Grube lernte ich dieselben Zustände kennen. Allmählich hämmerte es auch hier, und nachdem die Steine zur Abwechslung verbleibend verpackt wurden, hörte auch hier das Schlagen auf. Selbst die Betriebsführer führten einen Gummischlauch mit. Die Arbeitszeit

jahr, die regelmäßig 4 Stunden dauerte, entwickelt. Der Lohn der Pferdreiber betrug 1,20-1,50 M., der Schleppler 1,60-1,80 M. 1,80 M. wurden in den Kennhöfen gezahlt, wo die Schleppler die Kohlenwagen von den Bergbergen bis zum Sammelplatz bringen mußten und die Streden 3/4 bis 1 Fuß hoch waren; die ganze Schicht mußten sie dort bis über die Knöchel im Eselstamm waten. Darunter gab es Streden, die bis zu 500 Weier lang waren. Das Arbeitsangebot war damals sehr groß, so daß die Arbeiter mehr mit Freischichten, als mit Ueberfrachten zu rechnen hatten, die viele, nur um leben zu können, gerne vertrieben hätten.

Das Kostgeld betrug damals 33 und 36 M. im Monat. Der Schlepplerlohn betrug bei der höchsten Lohnklasse zirka 45 M. Schleppler, die nicht zu Hause bei den Eltern wohnen konnten, waren gezwungen, bei den Bauern in der Umgebung in Kost zu gehen, wo sie die Kost für 24 und 27 M. hatten, sich dafür aber verpflichten mußten, in der sogenannten „freien Zeit“ frühmorgens und abends zu arbeiten. Wo so ein Bauer mehrere Kostgänger hatte, durften diese nicht in eine Schicht gehen, damit sie abends heimlich zu Hause waren und eventuell ein Knecht gepahrt werden konnte. Auch des Sonntags mußten diese Kostgänger auf Verlangen des Bauern bei der Ernte helfen.

Haarcsöhne von 30 und 55 M. monatlich waren keine Seltenheiten. Als ich schon Lehrjahr war, hatte ich in dem Bergberg, wo ich arbeitete, von zwölf Kameradschaften eine einzige 85 M. verdient; darauf sich stützend, wurde am kommenden Ersten sämtlichen zwölf Kameradschaften das Gedinge geführt.

Das Wagenmüllen wegen Mindermaß und Fördern unreiner Kohle stand in voller Blüte. Straßen für allerhand Bergehen der kleinsten Art prangten täglich an der Tafel. Neben all diesen Lohnhürzungen wurden den Bauern die aus der Kohle gewaschenen Steine in Abzug gebracht. Da man hier feinstreut sechs reine und zwei unreine Flöße im Abzug hatte, war der Steinabzug für die ganze Belegschaft gleich. Der Abzug für ausgewaschene Steine betrug 14-17 Prozent geförderter Wagen. Wir waren eine Zeitlang vor einem Pfeiler, wo wir mit acht Mann über 2000 Wagen im Monat geleistet hatten; davon wurden uns 350 Wagen für ausgewaschene Steine in Abzug gebracht. Das waren 140 Mark bei 40 Pf. pro Wagen, die wir nicht erhielten. Da wir in einem unreinen Flöz („bilde Junger“) arbeiteten, waren uns auch noch mehr als 100 Wagen wegen „unrein“ getrichen worden.

Das Mullen wegen Fördern unreiner Kohle war damals so schlimm, daß sich die Bauer im Flöz „bilde Junger“ eines Tages daran machten, die besten Hämmer mit der Schaufel mit den Händen in den Wagen zu werfen, damit kein Steinchen mit in den Wagen kam. Dieses Verfahren wurde am anderen Tage fortgesetzt. Da die Föderung am ersten Tage vielfach nur ein Viertel bis ein Fünftel der bisherigen in diesem Flöz betragen hatte und am zweiten Tage sich daselbe Bild ergab, erschien am dritten Tage ein ganzes Heer von Beamten, an der Spitze der Betriebsführer, damit die alte Föderung wieder hergestellt würde. Das Mullen wurde für eine kurze Zeit nicht so stark gehandhabt.

mußte dazu ein Bauer über Tage bleiben. Welche Blüten dieses Verfalls zeitigte, davon will ich lieber nichts sagen.

Während des Streits war die Jeché ständig mit einer Abteilung Kavallerie besetzt, die von den Jechenbeamten nach Belieben auf die Belegschaft gekehrt wurde, um die Arbeiter von den Pferdeshufen zu kampf zu lassen. Ein Gendarmereiwachmeister (Günther), dem diese Kavallerieabteilung unterstand, der auch Verständnis für Bergarbeiterforderungen hatte, kam einmal gerade noch zur rechten Zeit, als die ganze Belegschaft auf dem Jechenplatz stand und unter den Füssen der Pferde zermalmt werden sollte. Wäre Wachmeister Günther an jenem Morgen eine halbe Minute später auf dem Jechenplatz gekommen, dann hätte er hunderte von Verwundeten gefunden, von den Toten nicht zu reden. Der Leutnant, der die Abteilung befehligte, mußte auf Befehl des Wachmeisters abziehen und sein Pferd in den Stall fassen, wobei ihm gesagt wurde: „Nachher reden wir hierüber noch einmal.“ Daß auch mich dieser Wachmeister beim Streit 1889 mindestens vor dem Gefängnis bewahrt hat, das nur nebenbei.

Einleitend sagte ich, daß die Jeché Krone schon damals einen Namen hatte, bevor die Freizügigkeit für die Bergarbeiter existierte. Diese Jeché hatte aber auch auf wirtschaftlichem Gebiete einen Namen. So kamen in den 80er Jahren die Bauern der ganzen Umgebung von Soest zur Jeché Krone und holten ihre Kohlen. Vier bis sechs Pferde vor einen Wagen; es wurden 100 bis 140 Zentner Kohlen auf einen Wagen geladen. Die Soester Bauern kamen nicht einzeln, sondern karawanenweise herher. Diese Bauern konnten die Kohlen auf dem halben Wege bekommen, sie kamen aber Jahr für Jahr und holten sich diese selbst. Der Brückenkontrollleur, der ein Gehalt von 25 Talern, und der Materialverwalter, der ein Gehalt von 30 Talern hatte, schickten ihre Kinder auf die höhere Schule nach Dortmund, nebenbei erwarben sie sich Eigentum mit Grund und Boden. Die Bauern wußten also, warum sie die Kohlen auf dem weiten und nicht auf dem nahen Wege bezogen.

Nach dem Streit von 1889 wurde auch verschiedenen Leuten auf die Finger gesehen, anstatt auf Mund und Augen. Als der Verband gegründet wurde, stand Jeché Krone nicht an letzter Stelle. In jedem Ort - Gochßen, Wüchlinghofen, Wellinghofen, Berghofen, Hachen, Joch - dort in dem kleinen Brüggerhof wurde eine Zahlstelle des Verbandes gegründet. Als ich Anfang 1900 Bezirksvertrauensmann für den ganzen Wahlkreis Dortmund-Soerde wurde, existierte wohl die Jeché Krone noch, aber keine mehr von diesen Zahlstellen. Der Verband hatte zu dieser Zeit in diesem Bezirk nicht ganz 4000 Mitglieder, wovon 1000 auf die Zahlstelle Dortmund entfielen. Mit Hilfe der alten Bekannten ging es Johann wieder an Werk. Ueberall wurden wieder Zahlstellen gegründet, die sich ziemlich rasch entwickelten und von da an zu den Säulen des Verbands gehörten. Dasselbe Bild ergab sich im Osten dieses Bezirkes. Es sei hier nur an Wiedede-Möhlen und Knort erinnert, wo die Jechenbeamten die Gemeinden beherrschten und die Knappschäftsstellenposten besetzten. Bei den Knappschäftsstellenposten siegte auch hier der Verband 1904 auf der ganzen Linie. Selbst in Dortmund, der alten Feste der Arbeiterbewegung im Ruhrrevier, mußten 1904 die Gegener nach Sitze aufgeben. Im langem, zähen Kampfe sind es vorwärts und aufwärts. Weiter müssen wir kämpfen, bis das Wort einmal Wahrheit wird: „Schön ist doch das Bergmannsleben, herrlich in sein Leben!“ **Franz Kießfeld.**

auch Unterstützungseinrichtungen geschaffen wurden. Diese meine Auffassung habe ich schon in unzähligen Versammlungen und Konferenzen vertreten und kann ich die Beweise dafür aus der Entwicklungsgeschichte unseres Verbandes ziehen.

Ich habe vorstehend schon angeführt, daß der Verband bei den geringen Beiträgen keinen Kampf aus eigenen Mitteln führen konnte und immer auf fremde Hilfe angewiesen war. Dies war bis einschließlich 1903 der Fall. Wie liegen hier die Abrechnungszahlen von 1900 bis 1918 vor und geben diese meiner Auffassung recht. Auf der Generalversammlung in Halle im Jahre 1899 wurde der monatliche Beitrag auf 50 Pf. einstellt. ...

Table with 5 columns: Jahr, Mitgliederzahl, Beitragseinnahme, Gesamtvermögen, Ausgaben. Rows from 1900 to 1918.

Die Leser werden bei genauer Betrachtung vorstehender Aufstellung finden, daß von 1900 bis einschließlich 1903 die Ausgaben für Kampfzwecke sehr gering waren. Selbst im Jahre 1905 war der Verband auf die Hilfe der übrigen organisierten Arbeiter angewiesen. ...

Summary table for Kampfzwecke and Andere Unternehmungen for 1900-1905 and 1906-1913.

Nach diesen Ausführungen wird jeder einseitige Kamerad, der meiner Beweisführung gefolgt ist, zugeben müssen, daß der Verband erst im Laufe der Zeit und besonders nach 1905 eine wirkliche Kampforganisation geworden ist. ...

Dabei gibt vorstehende Zusammenstellung noch kein klares Bild. Man darf die Wirkung der Unternehmungen nicht nur von der finanziellen, sondern muß sie auch von der moralischen Seite bewerten. ...

Nur dem Mutigen und Zielbewußten gehört die Welt! Von diesem Grundsatz haben sich die vorwärtstrebenden Kameraden in der Vergangenheit leiten lassen. Dasselbe muß und wird auch in der Zukunft der Fall sein. ...

sagen, daß nur Einigkeit, Disziplin und Geschlossenheit uns in der Vergangenheit vorwärts brachte und uns auch in der Zukunft vorwärts bringen wird.

Friedrich Sufemann.

Aus der Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung.

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung hat heute eine Größe erreicht, die jeden Zweifel daran, daß sie die Wirtschaftsvertretung der deutschen Arbeiterklasse darstellt, verstummen läßt. Der Münchener Gewerkschaftsfongreß müsterte bereits mehr als 2,1 Millionen Gewerkschaftsmitglieder, die hinter der Generalkommission standen, und mit nahezu 6 Millionen Mitgliedern dürfte der Allgemeine deutsche Gewerkschaftsbund seine Wirkksamkeit beginnen. ...

Das war nicht immer so. Jahrzehntlang mußten die Gewerkschaften mühsam um ihre Existenz kämpfen, und zwar nicht bloß gegen Polizei und Staatsanwalt, sondern in noch aufreißenderen Kämpfen gegen den Unverstand der eigenen Kameraden. Vor 30 Jahren wurde der Kampf gegen das Bismarcksche Ausnahmegeretz glücklich zu Ende gekämpft. ...

Aber wie schwächlich war damals trotz der Aufwärtsbewegung doch dieser Zutritt. Von 1893 bis 1896 betrug die Zunahme kaum mehr als 100 000 und wurden eben erst die Verluste der vorherigen drei Jahre wieder ausgefüllt. Das Jahr 1897 brachte einen Zuwachs von 83 000, das Jahr 1898 einen solchen von 81 000 und die beiden folgenden Jahre eine weitere Zunahme von 87 000 und 100 000. ...

Im Jahre 1904 betrug der gewerkschaftliche Zuwachs schon 165 000; zugleich wurde die erste Million an Mitgliedern überschritten, ein Ergebnis 36-jähriger Organisationsarbeit. ...

schäftsstrijis 1908 bis 1909 trat abermals eine Stodung mit einem Rückgang von 33 000 Mitgliedern ein. Dann wurde 1910 mit einem Zuwachs von 220 000 Mitgliedern die zweite Million überschritten. In diesen sechs Jahren hatten die Gewerkschaften bereits ansehnliche Erfolge auf dem Gebiete tarifvertraglicher Regelung erreicht; ihr Tarifbestand umfaßte 9100 Verträge für 128 136 Betriebe und 1 188 000 Personen, unter denen leider die Bergarbeiter noch gänzlich fehlten.

Im Jahre 1911 erhöhten die Gewerkschaften ihre Mitgliederzahl um 303 000, im folgenden Jahre um 210 000. Das Jahr 1912 brachte für die schwache und zerplitterte Bergarbeiterklasse eine verhängnisvolle Kraftprobe im Ruhrbergarbeiterstreik, der infolge der Uneinigkeit der Arbeiterklasse mit dem Zusammenbruch endigte und die Organisation auf Jahre hinaus schädigte. ...

Dreißig Jahre Gewerkschaftsentwicklung liegen hinter uns. Jahre erfüllt von Arbeit und Kämpfen. Eine Generation ist in diesen Kämpfen dahingegangen. ...

Paul Umbreit.

Das Wächener und Schweliger Kohlenrevier.

In der Geschichte des deutschen Steinkohlenbergbaues steht das Wächener Revier an hervorragender Stelle. Das beste, uns zur Verfügung stehende Geschichtswerk über den Bergbau ist „Die Bergarbeiter“ von Otto Hue. ...

Es ist anzunehmen, daß die Klosterbrüder der hier zahlreichen Klöster, deren Türme von dem Hügelrücken ins Wurmthal hinüberwinkeln, die Eigentümer der Steinkohlen erwarben und sich diese zunutze gemacht haben. ...

In nordöstlicher Richtung von Wachen, vom Wurmthal durch den bewaldeten Wächener Sattel getrennt, liegt das Judetal, welches auch in der Gegenwart von Schweliger, am sogenannten „Kohlberg“, Spuren ältesten Bergbaues zeigt. ...

